

## EDITORIAL

Am 31. Mai findet an der Hebräischen Universität ein Festakt zum Erscheinen der »Jerusalem Mischna« statt, an dem unter anderen der deutsche Botschafter in Israel, Seine Exzellenz Dr. Clemenz von Goetze, der Dekan der Geisteswissenschaftlichen Abteilung der Hebräischen Universität, Professor Dr. Dror Wahrman und der Leiter des Jüdischen Museums Berlin und ehemalige Princeton Professor, Professor Dr. Dr h.c mult. Peter Schäfer sprechen werden.

Grund genug, das von Kritikern als epochemachende Ausgabe des Grundtextes des Judentums bezeichnete Werk als Thema in diesem Heft vorzustellen, nachdem bereits nach Abschluss der Jerusalem Mischna im Heft 1–2016 kurz darüber berichtet worden war. Inzwischen ist auch die deutsche Ausgabe beim Verlag der Weltreligionen (Suhrkamp) vollständig erschienen.

Nach einer kurzen Einleitung in das Besondere der Ausgabe der Jerusalem Mischna folgt die bisher längste und auch wohl sachkundigste Rezension der Ausgabe durch den besten Kenner der Sachlage, Günter Stemberger.

Danach gibt es wie üblich Berichte aus der eigenen Arbeit der Israel Interfaith Association, einiges aus der interreligiösen Welt Israels und Neues archäologischer Entdeckungen in diesem geschichtsträchtigen Land.

Jerusalem, im April 2018

*Michael Krupp*

## THEMA Die Jerusalemer Mischna

Die Lektüre eines Buches wie das der Mischna mag für manche wie eine Reise in ein unbekanntes Land sein, wie ein Besuch in einem fremden Land, dessen Sprache man nicht spricht, und dessen Einwohner man nicht kennt. Man läuft durch das verwirrende Labyrinth von Straßen und Gassen, und wirft einen verstohlenen Blick durch den Spalt einer angelehnten Tür in das Innere der Häuser. Und doch, zu Hause heil wieder angekommen, ist man verzaubert, vielleicht auch verstört, in jedem Fall aber berührt von dieser fernen Welt. Manchmal ist es gut, sich vorher einen Reiseprospekt von diesem Land anzusehen. Ein solcher Reiseprospekt will diese Einleitung in die Welt der Mischna sein.

Was ist nun die Mischna? Sie entstand nach der Tempelzerstörung im Jahre 70 u.Z. Sie ist die erste Zusammenfassung des rabbinischen Judentums zum gesamten Gebiet der mündlichen Gesetzeslehre. In ähnlicher Weise wie das Neue Testament das entstehende Christentum vom Volk des Alten Testaments, der Hebräischen Bibel, abgrenzt, definiert die Mischna das Judentum in neuer Weise gegenüber allen anderen Strömungen im Judentum, gegenüber denen der Pharisäismus sich jetzt nach dem Untergang des Tempels meinte abgrenzen zu müssen. Zugespitzt kann gesagt werden, was das Neue Testament auch für das Verständnis des Alten Testaments für das Christentums ist, ist die Mischna und der Talmud für das Judentum. Inhaltlich ist die Mischna nach einem bestimmten Prinzip in sechs Ordnungen, *Sedarim* auf hebräisch, aufgeteilt. Diese sechs Ordnungen umfassen den ganzen Bereich des menschlichen Lebens, des Kultus, der Alltags- und Festtagsbestimmungen, des mitmenschlichen Verhaltens sowie der Beziehung zu Gott.

Der Entstehungsprozess, der schon in der Zeit des Zweiten Tempels begann, dauerte nach der Tempelzerstörung noch mehr als ein Jahrhundert an, bis er in einer endgültigen Form unter Jehuda ha-Nasi, 200 u.Z., zu einem Abschluß kam. Damit wurde die Mischna zur Grundlage aller weiteren halakhischen, religionsgesetzlichen, Literatur, die zunächst im Palästinischen, und dann im Babylonischen Talmud einen weiteren Höhepunkt und Zwischenabschluß erreichte und dann später in den halakhischen Kompendien, aber auch in den Midraschim, den Bibelkommentaren, bis ins Mittelalter und darüber hinaus, weitergeführt wurde.

Die Mischna ist der Grundstock des Talmuds oder besser der Talmudim, des Babylonischen Talmuds (*Bavli*), der, wie der Name schon sagt, in Babylonien entstanden ist, sowie des sogenannte Jerushalmi oder auch palästinische Talmud genannt, der im Land Israel verfaßt wurde. Beide Talmudim wollen eine Auslegung der Mischna sein.

Da die bisherigen Ausgaben der Mischna mangelhaft sind, was später noch erklärt wird, hat sich ein Kreis von Absolventen des Studienprogramms »Studium in Israel« zusammengefunden und beschlossen, eine bessere und zuverlässige Ausgabe zu erstellen. Die »Jerusalemer Mischna«, wie sie im Unterschied zu anderen Ausgaben genannt wird, macht es sich zur Aufgabe, dem Wissenschaftler und Laien, dem Lehrer, Pfarrer, Juristen, Historiker und jedem, der am Judentum interessiert ist, einen verlässlichen Text und eine getreue Übersetzung mit einer zum Verständnis nötigen Erklärung zu bieten. Als erste Gesamtmischnaausgabe in deutscher Sprache berücksichtigt sie die zwei unterschiedlichen Versionen der Mischna, die babylonische und die palästinische.

Beim Studium jeder Literatur kommt es immer darauf an, aus welchem Grund man etwas kennenlernen will. Jahrhundertlang haben Christen den Talmud und damit auch die Mischna gar nicht zur Kenntnis genommen und schlimmer noch, haben ihn verfolgt und schließlich verbrannt, weil er die christliche Wahrheit zu gefährden schien. Später begannen Christen, Talmud und Mischna zu studieren, um das Judentum und seine Texte besser bekämpfen zu können. Daneben gab es seit der Zeit der Humanisten, aber immer auch Christen, die die Mischna studiert und benutzt haben, um das Christentum und das Neue Testament besser zu verstehen. An diese Tradition anzuknüpfen ist heute besonders für Theologen eine unentbehrliche Notwendigkeit. Wissenschaftlich ist es unhaltbar, das Neue Testament nur aus seiner griechischen Umwelt heraus erklären zu wollen. Das Neue Testament ist in seinen Hauptbestandteilen ein jüdisches Buch.

Es gibt natürlich auch noch einen anderen Weg, sich mit der Mischna zu beschäftigen. Man kann sie als Niederschlag einer großen Literatur ansehen, die es lohnt, um ihrer selbst willen studiert zu werden. Die Mischna ist der Spiegel einer reichen Kultur, der Ausdruck einer Zeit, die versucht die Fragen, die an die menschliche Existenz gestellt sind, zu beantworten. Zweifelslos ist die Beschäftigung mit der Mischna unter diesem Gesichtspunkt das aufregendste. Die Mischna ist kein Buch einer Sekte, einer kleinen Gemein-

schaft, die nicht über sich selbst hinausschauen konnte. So sind die Probleme, die die Autoren der Mischna umgetrieben haben, nicht immer speziell jüdische. Natürlich sahen sich die Rabbinen in einer von Gott abgefallenen Welt, die in die Irre geht, die es mitsamt der eigenen Gemeinschaft zu retten galt. Aber in dem grundsätzlichen Infragegestelltsein als Mensch – in dem Suchen nach dem Sinn des menschlichen Lebens, in dem Umgang mit Mitmensch und Umwelt, in seiner Auserwähltheit als Mensch vor Gott und Engeln, wie Moses, der in den Himmel stieg, um die Tora auf die Erde zu holen – erlangt die Mischna zuweilen Dimensionen, die, gleich der Bibel eine Botschaft für die ganze Welt enthalten.

Zum Schluß bleiben die zahlreichen Kurzerzählungen, Gleichnisse und Aussprüche, die wie Rätsel anmuten, die in eine Welt führen mit keinem Ausgang, Gleichnisse, die nicht aufgehen, weil die Bilder, die die himmlische Welt meinen, aus dieser Welt genommen sind und diese Welt mit der kommenden nicht vergleichbar ist; Gleichnisse, in denen die Bilder in eine andere Dimension der Wirklichkeit überleiten, wobei manchmal der Eindruck entsteht, daß es dem jüdischen Dichter aus Prag, Franz Kafka, noch am ehesten gelungen ist, sie in ihrem Wesen zu erfassen und nachzuschreiben.

## Der Text der Mischna – Zwei Rezensionen

Im Folgenden soll dargestellt werden, warum es notwendig war, eine neue Mischnausgabe zu veröffentlichen, denn es gab bisher keine zuverlässige und korrekte Ausgabe. Die Situation ist folgendermaßen: Es lassen sich deutlich zwei Hauptrezensionen unterscheiden: Der Mischnatext, wie er in Palästina anerkannt war, und der Mischnatext, wie er in Babylonien gelehrt wurde. Zu erklären ist das dadurch, daß sofort nach Abschluß der Redaktionsarbeit die Mischna nach Babylonien kam, dort studiert wurde und als Grundlage des im Entstehen begriffenen Talmuds diente. Im Land Israel selbst aber wurde die Mischna vom Lehrhaus Rabbis noch einmal überarbeitet, und diese überarbeitete, spätere Form wurde die Grundlage des im Land Israel entstehenden Talmuds.

Allerdings haben sich auch die Originaltexte, wie sie einmal jeweils dem Babylonischen und Palästinischen Talmud vorgelegen haben, nicht als Ganze

erhalten, denn die Talmudhandschriften, die in der Regel den gesamten Mischnatext eines jeden Kapitels an dem Anfang der *Gemara*, der Mischnadiskussion, stellen, haben diesen Text anscheinend aus anderen Quellen übernommen. Denn dort findet sich ein Mischtext aus beiden Typen, der nicht identisch mit den kurzen Mischnazitaten, die am Anfang eines jeden neu diskutierten Unterabschnittes stehen, den sogenannten *Pisqaot*, ist. Diese *Pisqaot* scheinen den unverfälschten Mischnatext der babylonischen Rezension zu repräsentieren.<sup>1</sup> Leider sind sie nur sehr abgekürzt vorhanden, wenn auch in jeder Handschrift verschieden lang. Einige Talmudfragmente aus der Geniza enthalten diesen Text auch in der den Abschnitten vorgestellten Mischna oder – öfter – in den Mischnapartien innerhalb der *Gemara* ähnlich wie später die Talmuderstdrucke Soncino und Bombergi.

Zusammenfassend und vergrößernd ist zu sagen: Die palästinische Version hat sich am besten in den drei vollständigen Mischnahandschriften erhalten, allerdings in unterschiedlicher Weise, sowie in den Genizafragmenten, die nur den Mischnatext haben. Der babylonische Texttypus hat sich am besten in den kurzen Zitaten innerhalb der *Gemara*, den sogenannten *Piskaot* erhalten, und in den Texten der Mischna, die sich in den meisten Talmudhandschriften am Anfang eines jeden Kapitels finden.

Keine dieser Textüberlieferungen ist nun in den gedruckten Mischnausgaben so enthalten. Die Mischna wurde zuerst vollständig in Neapel 1492 gedruckt. Einige Traktate der Mischna sind schon früher gedruckt worden, vor allem in Spanien, aber nicht die vollständige Mischna. Dieser Druck, Neapel, enthält den Text der Mischna zusammen mit dem ins Hebräisch übersetzten Kommentar des Maimonides, ein besonders korrumpierter Text, was den Text der Mischna angeht. Das ist so zu erklären: Die hebräische Übersetzung basiert auf dem arabischen Text des Maimonides. Das Arabisch gilt nur für den Kommentar, der Mischnatext ist auch in der

<sup>1</sup> Der Jerushalmi hat ursprünglich, wie auf Grund der erhaltenen Genizafragmente zu schließen ist, nur die *Gemara*, nicht aber die Mischna eingeschlossen. Die heute vorfindlichen – sehr kurzen – *Pisqaot* und die vollständige Mischna am Anfang der Kapitel sind später eingetragen worden. Die Mischna wurde in Palästina und in den von ihm abhängigen Gebieten, Süditalien, später ganz Italien und Ashkenaz, sowie dem Jemen, als ganzes Buch weiterhin abgeschrieben. Im Jemen allerdings immer nur mit dem arabischen Maimonideskommentar. Hier kannte man die Mischna als selbstständiges Buch neben dem Palästinischen Talmud. In Babylonien und in den von ihm abhängigen Gebieten, Ägypten, Nordafrika und Spanien, wurde die Mischna als selbstständiges Buch nicht weiter abgeschrieben oder überliefert, da sie vollkommen im Babylonischen Talmud enthalten war.



Originalausgabe des Maimonideskommentars Hebräisch. Dieser Mischnatext des Maimonides ist nun schon als verderbt anzusehen. Der größere Teil des arabischen Originals ist als Autograph erhalten geblieben. Maimonides hat sich für diesen Kommentar einen besonderen Mischnatext geschaffen, der eklektisch aus den beiden Rezensionen auswählt. Dies mag noch angehen. Schlimmer wird es aber, wenn kein Text Maimonides vorlag. Er schreibt im Vorwort zu seinem Kommentar, daß es ihm nicht immer möglich war, eine Mischnahandschrift zu finden, so daß er genötigt war, aus dem Kopf zu zitieren.

Dieser eklektische und zum Teil phantasievolle Text wurde nun noch einmal in der Zeit, in der der arabische Kommentar ins Hebräische übersetzt wurde, stark verändert und neu geordnet. Diese Übersetzung war eine Gemeinschaftsarbeit von Gelehrten, die im 13. Jahrhundert im christlichen Spanien und der Provence lebten. Sie fanden Handschriften mit einem verkürzten Mischnatext vor und waren so gezwungen, den Mischnatext neu zusammenzustellen. Auch die Übersetzer schreiben in ihrem Vorwort, sie hätten nicht immer Mischnahandschriften zur Verfügung gehabt und seien so gezwungen gewesen, aus dem Kopf zu zitieren. Dieser Text, die Mischna mit dem hebräischen Maimonides Kommentar, ist nun der schlechteste Text der Mischna überhaupt, den man sich vorstellen kann. Dieser Text wurde aber zur Vorlage für den Setzer des Erstdruckes. Zusätzlich ist der Erstdruck nicht besonders sorgfältig ausgeführt worden. Er enthält zahlreiche ausgesprochene Druckfehler, manchmal bis zur Unverständlichkeit des Textes. Auf Grund dieser Situation haben die folgenden Drucke, die von dem christlichen Drucker Bombergi in Venedig im Zusammenhang seiner Talmudausgabe vorgenommen wurden, den Mischnatext verbessert, und zwar durchgehend nach dem Text, den sie in den Talmudhandschriften vorfanden, also einen Text der babylonischen Version. So weisen die Mischnadrucke ab Venedig 1520, und besonders nach dem dritten Venediger Druck des christlichen Druckers Justiniani von 1546, einen mehr oder weniger babylonischen Typus auf. Das heißt, von der ursprünglichen palästinischen Version ist nichts mehr oder nicht mehr viel geblieben.

*Auf den kommenden beiden Seiten eine Doppelseite aus dem Traktat Avot der Jerusalemer Mischna.*

zum Tage deines Todes; richte deinen Mitmenschen nicht, bis du in seine Lage kommst; sage nicht, es ist unmöglich,<sup>14</sup> das zu verstehen, denn zum Schluss ist es doch verständlich; und sage nicht, wenn ich Zeit habe, werde ich lernen, vielleicht hast du nie Zeit.

### *Mischna 5*

Er pflegte zu sagen: Kein Unwissender<sup>15</sup> ist gottesfürchtig, und kein Ungelerner<sup>16</sup> ist ein Chassid.<sup>17</sup> Kein Schüchterner kann Schüler sein und kein Pedant Lehrer.<sup>18</sup> Niemand, der sich viel mit Handel beschäftigt, wird weise werden, und wo es keine Menschen gibt, bemühe dich, ein Mensch zu sein.

### *Mischna 6*

Einmal<sup>19</sup> sah er einen Totenschädel, der auf dem Wasser schwamm, da sagte er zu ihm: Weil du ertränkt hast, haben sie dich ertränkt, und das Ende derer, die dich ertränkt haben, wird sein, dass sie selber ertrinken.<sup>20</sup>

---

»Er pflegte zu sagen« (vgl. die Anmerkung zu Mischna 1,2), das häufig bei der Neuaufnahme von Hillel-Sprüchen steht, könnte darauf hinweisen, dass es sich hier um einen Hillelspruch handelt. Wieder enthält der Satz einen ganz und gar dialektischen Gedankengang. Christliche Ausleger (Herford, Beer) haben betont, dass er dem jesujanischen Ausspruch in der Passionsgeschichte: »Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Dein Wille geschehe.« (Matth 26,39), der eine absolute Unterwerfung des Gehorsams gegen Gott signalisiert, nahekommt, aber nicht »hinanreicht« (Marti/Beer, <sup>3</sup>Abôl, Gießen, 1927, S.41f). Darauf nicht bezugnehmend gibt aber Fraenkel im oben zitierten Buch, S. 403, eine Auslegung dieses Spruches, die die christliche in Frage stellt. Fraenkel spricht davon, dass, wenn man diesen Text dialektisch versteht, er genau das sagt. Das Revolutionäre an dem Ausspruch ist, dass der Mensch es fertig bringen soll, seinen Willen Gott ganz unterzuordnen, bis der Wille des Menschen und der Wille Gottes eins sind. Dann erfüllt auch Gott den Willen des Menschen, weil beides ja eins ist. Es heißt ja gerade nicht: »damit er deinen Willen tue«, sondern: »damit er deinen Willen tut wie seinen«, man kann auch sagen »als seinen«. Dann entsprächen sich Jesu Aussage und die hier vorgebrachte genau.

13 Spätestens hier, gegen Ende des Einschubs, folgen noch einmal Aussprüche Hillels, die in 1.14 unterbrochen worden waren. HS Kaufmann verschreibt sich und beginnt diesen Satz mit »R(abbi) s(agt) Hillel«. Dies ist von einigen Interpreten als »Rabbi Hillel« gelesen und so verstanden worden, dass hier nicht von Hillel dem Alten, sondern einem anderen Hillel, vielleicht Hillel II, dem Sohn Judas III und Vater von Gamliel V, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte (Vierte Generation der palästinischen Amoräer), die Rede ist. Dies ist aber unwahrscheinlich, weil es schwer zu verstehen wäre, dass man von einem sonst fast unbekanntem Hillel mehr Aussprüche als von jedem anderen Gelehrten im Traktat Avot überliefert hat. Außerdem werden in den

תאמר דבר ש(אי)אפשר<sup>33</sup> לו<sup>34</sup> להישמע<sup>35</sup>, שסופו להישמע<sup>36</sup>, ואל<sup>37</sup> תאמר<sup>38</sup>,  
כשאפנה<sup>39</sup>, שמא לא תיפנה.

משנה ה

\*ו' הוא היה או'מר: אין בור ירא חט<sup>40</sup> ולא עם הארץ חסיד; ולא<sup>41</sup> הבושיץ<sup>42</sup> למד, ולא  
הקופדן מלמד, ולא<sup>43</sup> כל המרבה בסחורה<sup>44</sup>, מחכים<sup>45</sup>, ובמקום<sup>46</sup> שאין<sup>46</sup> אנשים,  
השתדל<sup>47</sup> להיות איש.

משנה ו

\*ו' אף הוא ראה גלגלת אחד<sup>48</sup> צפה<sup>49</sup> על פני המים. אמר<sup>50</sup> לה: על<sup>51</sup> דאטיפת,  
אטיפוך, בסוף<sup>52</sup> מטיפיך, יטופן.

שאי אפשר פב שאיפשר ק<sup>33</sup> פב<sup>34</sup> לשמוע פב<sup>35</sup> ק<sup>36</sup> אל(1)<sup>37</sup> א  
תומר פ<sup>38</sup> לכשיאפנה פ לכשאפנה מב<sup>39</sup> חטא קמב<sup>40</sup> לא(1)<sup>41</sup> א<sup>42</sup> הבישן  
קמב<sup>43</sup> לא(1)<sup>43</sup> א<sup>44</sup> (ב)סחורה א<sup>45</sup> (1)במקום א<sup>46</sup> שם פ<sup>47</sup> השתדר פ  
אחת פקמב<sup>48</sup> שצפה קמב<sup>49</sup> (1)אמר א ואמר ק<sup>50</sup> אל(1)<sup>51</sup> ק<sup>52</sup> וסוף פקמב

Parallelstellen der rabbinischen Literatur alle folgenden Aussprüche Hillel dem Alten zugesprochen.

14 Die ursprüngliche Form in der Handschrift Kaufmann אי אפשר statt אי אפשר hat die alte palästinische Ausdrucksweise erhalten, vgl. M.Krupp, 'Arakin, Berlin/New York 1971, S. 117f.

15 In der Tora.

16 Am Haaretz, ein Ungelernter, einer der Unwissenden, die nicht zur Bewegung der Pharisäer oder einer der anderen Parteien gehörte, das breite Volk.

17 Ein Frommer. Es gab zur Zeit Hillels eine Bewegung von Frommen, denen man Laxheit in der Befolgung der Gebote nachsagte. Nach Hillel kann jemand, der die Gebote nicht kennt und deshalb nicht einhält, kein Frommer oder Chassid sein.

18 Dieser Ausspruch berührt das Wesen des antiken jüdischen Lernens, das ganz im sokratischen Sinn davon lebt, dass der Schüler fragt und der Lehrer durch seine Antworten lehrt. Ein schüchterner Schüler, der nicht zu fragen versteht, kann also nichts lernen, und ein pedantischer Lehrer, der die Schüler abschreckt, Fragen zu stellen, kann kein Lehrer sein.

19 Zum ersten Mal wird hier ein Ereignis zum Anlass eines Spruches angeführt. Die Einleitung ist in Hebräisch, der Ausspruch selber in Aramäisch.

20 Dieser Ausspruch wird gemeinhin so wie der Ausspruch in mSota 1,7 verstanden: »Mit dem Maß, mit dem ein Mensch misst, wird er selber gemessen.« Das gleiche findet sich im Mund Jesu, Matthäus 7,2 oder Matthäus 26,52. (Vgl. aber dagegen Lukas 13,1–5.) Fraenkel hat aber in seinem bereits angeführten Buch, Darche ha-agada weha-midrash, S. 401f, darauf hingewiesen, dass dieser Ausspruch unter Berücksichtigung des genauen Wortlautes gerade eine Durchbrechung dieses Schemas bedeutet. Am Anfang steht der Urheber des Unrechts, wie der Mörder Kain. Seine Tat verdoppelt das

Dieser Text ist nun durch die christliche Zensur ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zusätzlich verstümmelt worden. So wurden z.B. alle Stellen, in denen die verschiedenen hebräischen Worte für Fremde, Nichtjuden, Samaritaner und ähnliches vorkommen, von der christlichen Zensur in den Begriff *‘aku’*m umgewandelt. Diese Neuschöpfung der Zensur ist eine Abkürzung von *‘ovde kokhavim umazalot*, »Anbeter von Sternen und Sternbildern«. Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Zensur endgültig annulliert wurde – am spätesten in Russland, dem Land der großen Musterausgaben der rabbinischen Literatur, einschließlich der Mischna und des Talmuds – wurde versucht, diese Zensurstellen wieder rückgängig zu machen, häufig aber ohne Hinzuziehung älterer Drucke, geschweige älterer Handschriften. Das Ergebnis ist ein besonders korrumpierter Text.

Angesichts dieser Textsituation wäre es das Anliegen einer jeden wissenschaftlichen Arbeit an der Mischna gewesen, zuerst einmal eine kritische Ausgabe der Mischna zu schaffen, besonders nachdem es drei vollständige Mischnahandschriften gibt und nach der Entdeckung des ältesten Mischnamaterials in der Kairoer Geniza gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Ehrenwerte Versuche in dieser Richtung hat es immer wieder gegeben, auch erschienen einige gute Einzelausgaben, eine kritische Ausgabe der Gesamtmischna steht bisher nicht zur Verfügung.

Die »Jerusalemer Mischna« will nun diesem Missstand Abhilfe schaffen. Sie stützt sich auf die Textüberlieferung in den alten Handschriften. Wie gesagt gibt es drei Handschriften der vollständigen Mischna. Die älteste Handschrift, sie stammt wahrscheinlich aus dem 10. oder 11. Jahrhundert und ist in Palästina oder Süditalien geschrieben, ist die sogenannte Handschrift Kaufmann. Sie hat dem jüdisch-ungarischen Gelehrten David Kaufmann gehört, der sie der Akademie der Wissenschaften in Budapest vermacht hat. Diese Handschrift ist nicht nur die älteste, sondern hat auch den besten Mischnatext enthalten. Das Mischnische Hebräisch ist eine eigene Sprachentwicklung gegenüber dem biblischen Hebräisch. Da das biblische Hebräisch als das klassische Hebräisch galt, beurteilten die Abschreiber der Mischna das mischnische Hebräisch als minderwertig und »verbesserten« es häufig nach dem biblischen Hebräisch. Dies ist am wenigsten in der Handschrift Kaufmann geschehen, die zahlreiche alte Formen des mischnischen Hebräisch erhalten hat, die in späteren Texten verloren gegangen sind. Ein Vergleich mit den ebenso alten oder noch älteren Genizafragmenten machen

dies anschaulich. Die zweite Handschrift liegt in Parma und stammt, wie ich in der Einleitung nachgewiesen habe, aus dem Ende des 11. Jahrhundert. Die späteste Handschrift ist eine Cambridger Handschrift, die aber am besten die alte palästinische Version erhalten hat.

Diese drei Handschriften repräsentieren mehr oder weniger die palästinische Version, die auch in den fragmentarischen Genizafragmenten zum Ausdruck kommen, die zwar im Variantenapparat der Jerusalemer Mischna nicht verzeichnet, hin und wieder aber im Kommentar berücksichtigt sind.

Die babylonische Version wird im Variantenapparat durch die einzige vollständige Handschrift des babylonischen Talmuds repräsentiert und zusätzlich durch den Druck, wie er seit dem 16. Jahrhundert üblich ist, sich ebenso in der Wilnaer Musterausgabe findet und auch der Text, der der israelischen Mischnausgabe von Hanoah Albeck zugrunde liegt, der lediglich die christliche Zensur der Wilnaer Ausgabe rückgängig gemacht hat und zwar aufgrund der frühen unzensierten Druckausgaben.

Alle anderen Mischnatexte wurden nicht berücksichtigt, so der Text der Maimonideshandschriften mit arabischen wie hebräischen Kommentar aus den oben geschilderten Gründen, als eklektischer und unzuverlässiger Text. Der Text, der von den Druckern an den Anfang eines jeden Kapitels des Jeruschalmi gestellt ist, scheint von der Handschrift Parma übernommen worden zu sein, oder von einer Handschrift, die der Handschrift von Parma sehr ähnlich war, so dass auch eine Wiedergabe dieses Textes als unselbständigem Text sich erübrigte. Damit zeigt der hebräische Teil der Jerusalemer Mischna im Großen und Ganzen die heute noch vorfindliche Textüberlieferung.

Die Übersetzung ins Deutsche benutzt die Kaufmann Handschrift als Vorlage und weicht nur in begründeten Ausnahmefällen davon ab. Varianten der anderen Handschriften und die der babylonischen Version werden im Kommentar in Deutsch mitgeteilt und, wenn nötig, erklärt.

Da die wichtige Rezension der Jerusalemer Mischna durch Günter Stemberger folgt, der sehr ausführlich auf Übersetzung und Kommentierung eingeht, braucht dazu hier an dieser Stelle nichts mehr gesagt zu werden.

Dass hier die sehr ausführliche Kritik der Jerusalemer Mischna von Günter Stemberger folgt, hat mehrere Gründe. Dies geschieht gerade wegen ihrer Kritik zu Einzelheiten der Einleitung, der Übersetzung und der Kommentierung. Zum einen zeigt es, dass keine wissenschaftliche Ausgabe, wie sehr

ihre Bearbeiter sich auch um sie bemüht haben, immer auch Lücken und Fehler oder Ungenauigkeiten aufweisen wird. Zum anderen regt sie dazu an, die Kritik bei einer Neuausgabe zu berücksichtigen und Fehler zu beseitigen. Hinzu kommt, dass Günter Stemberger wohl die Autorität auf dem Gebiet der Judaistik und der Mischnaforschung schlechthin ist. Alle Studenten arbeiten mit seinem Standardwerk »Einleitung in Talmud und Midrasch« in seinen zahlreichen Auflagen, das die früheren Ausgaben mit dem selben Titel von Hermann Strack erst fortgesetzt, dann abgelöst hat. Eine Stimme eines solch renomierten Wissenschaftlers auf diesem Gebiet lohnt sich allemal mitzuteilen, um ein besseres Urteil zu besagten Gegenstand bilden zu können.<sup>2</sup>

Von einigen Kritikern immer wieder angemahnt und auch von Stemberger erwähnt ist das Fehlen einer Vokalisation. Die meisten Mischnahandschriften und Fragmente sind nicht vokalisiert, oder nur hin und wieder bei schwierigen Wörtern. Eine Ausnahme ist die Handschrift Kaufmann, die ursprünglich auch unvokalisiert war, später aber, wahrscheinlich im 12. Jahrhundert vokalisiert wurde, und zwar nach einer Vorlage, die auch im Text von der Handschrift Kaufmann abwich. Diese Abweichungen hat der Vokalisator zum Teil in die Handschrift eingetragen, in dem er den ursprünglichen Text bis zur Unleserlichkeit<sup>3</sup> ausradiert und mit dem neuen Text überschrieben hat. Dazu enthält die Handschrift Kaufmann zahlreiche Randbemerkungen zuerst von dem Vokalisator und dann auch von späteren Händen. Diese Art und Weise der Vokalisation ist historisch interessant, entspricht aber nicht den heutigen Regeln. Ich plane deshalb eine reine Textausgabe herauszugeben mit dem vokalisiertem Kaufmantext und daneben dem vokalisiertem

*Auf der Seite gegenüber Beispiel für vokalisierte Ausgabe von zwei Texten, HS Kaufmann und Druck, mit Variantenapparat.*

---

<sup>2</sup> Im letzten bei Suhrkamp erschienenen Band, Reinheiten, der fast 1000 Seiten umfasst, ist mir ein faus-pas passiert, indem ich unter den Mitarbeitern Melanie Mordhorst-Mayer, die Studienleiterin von »Studium in Israel«, und ihrem Mann, Haim Mayer, aufzulisten vergessen habe. (In der Jerusalemer Mischna sind beide als Bearbeiter des Traktats Nidda genannt.) Beide haben eine ausgezeichnete Arbeit zum Traktat Nidda vorgelegt. Für dieses Versehen möchte ich mich auch an dieser Stelle entschuldigen.

<sup>3</sup> Auch mit ultravioletem Licht war es mir bei mehreren Besuchen in Budapest nicht möglich, den ursprünglichen Text zu ermitteln.

לַעֲמוּד בְּשָׁלוֹשׁ שָׁעוֹת הַקּוֹרָא מִכֶּן  
וְאֵילֶךְ לֹא הִפְסִיד כְּאֵדָם שֶׁהוּא  
קוֹרָא בַּתּוֹרָה:  
לַעֲמוּד בְּשָׁלוֹשׁ שָׁעוֹת. הַקּוֹרָא מִכֶּן  
וְאֵילֶךְ לֹא הִפְסִיד, כְּאֵדָם הַקּוֹרָא  
בַּתּוֹרָה:

משנה ג

משנה ג'

5 \*ח' בֵּית שְׁמִי אֹמֵר בְּעֶרְבֵי כָּל אָדָם  
יֵישׁוּ וְיִקְרְאוּ וּבִבְקֹר יַעֲמְדוּ שֶׁנֶּאֱמַר  
בְּשֹׁכְבָהּ וּבִקְוֹמָהּ בֵּית הַלֵּל אֹמֵר כָּל  
אִדּוֹ קוֹרֵין כְּדִרְכּוֹ שֶׁנֶּאֱמַר וּבִלְכַתְּהָ  
בְּדֶרֶךְ אִם כֵּן לְמָה נֹאמֵר בְּשֹׁכְבָהּ  
10 וּבִקְוֹמָהּ אֵלָּא בְּשַׁעֲהַ שְׁדֶרְךָ שְׁבִנִי  
אָדָם שׁוֹכְבִים וּבְשַׁעֲהַ שְׁדֶרְךָ שְׁבִנִי  
אָדָם עוֹמְדִין: \*ט' אֵמֵר ר' טַרְפוֹן  
אֲנִי הֵייתִי בֹא בְּדֶרֶךְ וְהִשְׁתִּיתִי  
לְקֹרוֹת כְּדִבְרֵי בֵּית שְׁמִי וְסִפְנִיתִי  
15 בְּעֶצְמִי מִפְּנֵי הַלִּסְטִים אָמְרוּ לוֹ  
כְּדִי הֵייתָ לַחֹב בְּעֶצְמָה  
שְׁעִבְרְתָה עַל דְּבַרֵי בֵּית הַלֵּל:  
בֵּית שְׁמַאי אֹמְרִים, בְּעֶרְבֵי כָּל אָדָם  
יֵישׁוּ וְיִקְרְאוּ, וּבִבְקֹר יַעֲמְדוּ, שֶׁנֶּאֱמַר  
וּבִשְׁכַּבְּהָ וּבִקְוֹמָהּ. וּבֵית הַלֵּל  
אֹמְרִים, כָּל אָדָם קוֹרָא כְּדִרְכּוֹ,  
שֶׁנֶּאֱמַר וּבִלְכַתְּהָ כְּדֶרֶךְ. אִם כֵּן,  
לְמָה נֹאמֵר וּבִשְׁכַּבְּהָ וּבִקְוֹמָהּ,  
בְּשַׁעֲהַ שְׁבִנִי אָדָם שׁוֹכְבִים, וּבְשַׁעֲהַ  
שְׁבִנִי אָדָם עוֹמְדִים. אָמַר רַבִּי  
טַרְפוֹן, אֲנִי הֵייתִי בֹא בְּדֶרֶךְ,  
וְהִשְׁתִּיתִי לְקֹרוֹת, כְּדִבְרֵי בֵּית שְׁמַאי,  
וְסִפְנִיתִי בְּעֶצְמִי מִפְּנֵי הַלִּסְטִים.  
אָמְרוּ לוֹ, כְּדִי הֵייתָ לַחֹב בְּעֶצְמָה,  
שְׁעִבְרְתָה עַל דְּבַרֵי בֵּית הַלֵּל:

משנה ד

משנה ד'

20 \*י' בְּשַׁחַר מְבָרַךְ שְׁתֵּים לִפְנֵיהֶּ  
וְאַחַת לְאַחֲרֵיהֶּ בְּעֶרְבֵי מְבָרַךְ שְׁתֵּים  
לִפְנֵיהֶּ וְשְׁתֵּים לְאַחֲרֵיהֶּ אַחַת  
אֲרוֹכָה וְאַחַת קְצֵרָה מְקוֹם שְׁאֲמְרוּ  
לְהֶאָרִיד אֵינּוּ רְשִׁי לְקַצֵּר לְקַצֵּר  
אֵינּוּ רְשִׁי לְהֶאָרִיד לְחֶתוּם אֵינּוּ  
25 רְשִׁי שְׁלֵא לְחֶתוּם שְׁלֵא לְחֶתוּם  
אֵינּוּ רְשִׁי לְחֶתוּם:  
בְּשַׁחַר מְבָרַךְ שְׁתֵּים לִפְנֵיהֶּ וְאַחַת  
לְאַחֲרֵיהֶּ, וּבְעֶרְבֵי שְׁתֵּים לִפְנֵיהֶּ  
וְשְׁתֵּים לְאַחֲרֵיהֶּ. אַחַת אֲרוֹכָה וְאַחַת  
קְצֵרָה. מְקוֹם שְׁאֲמְרוּ לְהֶאָרִיד,  
אֵינּוּ רְשִׁי לְקַצֵּר. לְקַצֵּר, אֵינּוּ  
רְשִׁי לְהֶאָרִיד. לְחֶתוּם, אֵינּוּ רְשִׁי  
שְׁלֵא לְחֶתוּם. וְשְׁלֵא לְחֶתוּם, אֵינּוּ  
רְשִׁי לְחֶתוּם:

1 מכן מיכן (ק); מכאן (מב) 2 ואילך | ואילך (א); והלך (פ) שהוא קורא | קורא  
(ב) 5 שמי' שמאי (ק) כל אדם (א) 6 ויקרו' ויקראו (ב) 7 בשכבך | ובשכבך  
(פב) בית' וב' (מ); ובית (פב) 8 אדן | אדון (ס) (א); אדם (פקמב)  
קורין | קורא (ב) כדרכן | כדרכו (ב) 9 בשכבך | ובשכבך (ב) 10 אל-א- (מב)  
שדרך- | (מב) שבני | שובני (א); בני (פק) 11 שדרך- | (מב) שבני | שובני  
(א); בני (פק) 14 שמי' שמאי (ק) 15 לון- | (ק) 16 הייתה | היית (ב)  
17 שעברתה | שעברת (ב) בית | בן (נת) (א) 20 בערב | בערב (א); ובערב (פמ)  
(ב) מברך- | (ב) 23 רשין | רשאי (קמ) לקצר | מקן | שאמרו (מ) 24 רשין |  
רשאי (קמ) 25 רשין | רשאי (קמב) שלא | ושלוא (א); ושלוא (פמב)  
26 רשין | רשאי (קמב)

Text der üblichen Drucke. Wenn mir als Achtzigjährigem noch die Zeit bleibt und wenigstens einige Mitarbeiter der früheren Ausgabe bereit sind, wieder mitzuarbeiten, würde ich auch noch gerne eine Ausgabe zumindest mit den wichtigsten und mehr oder weniger vollständigen Genizafragmenten in Angriff nehmen.

Das ist bei einigen Traktaten nicht sehr schwierig, da es nur einige wenige Fragmente zu einem bestimmten Traktat gibt. Bei viel gelesenen Traktaten kann aber die Anzahl der Fragmente an die Hundertgrenze reichen, wie gleich beim ersten Traktat der Mischna, Berachot, Segenssprüche, mit neun Kapiteln oder dem Traktat Schabbat mit 24 Kapiteln. Dankbar zur Kenntnis zu nehmen ist, dass es jetzt in einer dreibändigen Ausgabe ein Verzeichnis aller Mischna- und Talmudfragmente gibt, die von Professor Yaakov Sussmann mit einem Stab von Mitarbeitern in jahrzehntelanger Kleinarbeit zusammengetragen wurde. Auch ich habe zeitweise an diesem Projekt teilgenommen.

## DIE JERUSALEMER MISCHNA MICHAEL KRUPPS

Günter Stemberger<sup>4</sup>

Im Kontext von »Studium in Israel« eine Mischna-Ausgabe<sup>5</sup> zu wagen, kann als programmatische Ansage gelten. Gegen die zunehmende Tendenz, sich auch in jüdischen Studien weithin oder gar fast ausschließlich auf die Gegenwart zu konzentrieren, wird damit die grundlegende Bedeutung der Textarbeit an den historischen Quellen jüdischer Tradition in den Mittelpunkt gestellt. Damit teilt Michael Krupp seine eigenen wissenschaftlichen Interessen, beginnend mit seiner Dissertation<sup>6</sup> bis hin zur langjährigen Lehrtätig-

<sup>4</sup> Aus: Johannes Ehmann u.a., *Alles wirkliche Leben ist Begegnung*, Leipzig 2018, S. 109–118.

<sup>5</sup> MICHAEL KRUPP (Hg.), *Die Mischna. Textkritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar, Ein Karem/Jerusalem 2002–2016*. Die Reihe besteht aus: MICHAEL KRUPP, *Einleitung in die Mischna*, 2002, und 63 Einzelheften für jeden einzelnen Traktat. 26 Traktate hat Krupp allein bearbeitet, die übrigen 37 wurden von Mitarbeiter(inne)n übersetzt und kommentiert, doch jeweils von M. Krupp in verschiedenem Umfang überarbeitet.

<sup>6</sup> MICHAEL KRUPP, *Arakin (Schätzungen). Text, Übersetzung und Erklärung nebst einem textkritischen Anhang*, Berlin 1971 (Teilband der »Gießener Mischna«); DERS., *Mischna-traktat 'Arakin. Computergesteuerte Textkritische Ausgabe*, Hildesheim 1977.

keit an der Talmudabteilung der Hebräischen Universität und v. a. der Arbeit an rabbinischen Handschriften,<sup>7</sup> mit den von ihm betreuten Teilnehmern am »Studium in Israel«. Zugleich setzt er damit eine Tradition fort, die man bis auf die von Hermann L. Strack herausgegebenen »Ausgewählten Mischna-traktate« zurückführen kann.<sup>8</sup> Parallel dazu hat Michael Krupp eine Einführung in die Mischna sowie eine Übersetzung der Mischna im Verlag der Weltreligionen vorgelegt, die auf dieselben Mitarbeiter zurückgreift.<sup>9</sup> Insgesamt spiegelt diese Mischna-Ausgabe die Hoffnung und Überzeugung, dass die Arbeit mit der Mischna (und vielleicht auch allgemeiner mit rabbinischen Texten) im Rahmen des Studiums der Theologie auch in Zukunft ihren Platz behält bzw. wieder gewinnt.

## I DIE EINLEITUNG

Der schmale Band, mit dem Krupp die Ausgabe einleitet, umfasst die üblichen Themen einer Einleitung – historische Voraussetzungen, Phasen der Entstehung und Redaktion der Mischna, Textüberlieferung, wichtigste Mischna-Lehrer, Logik und Methodik der Rabbinen, Aufbau und Inhalt der Mischna sowie als Ausblick ihre weitere Geschichte in der Kommentierung durch die beiden Talmude.

<sup>7</sup> MICHAEL KRUPP, *Manuscripts of the Mishna, the Tosefta, the Palestinian Talmud, the Babylonian Talmud*, in: SHMUEL SAFRAI (Hg.), *The Literature of the Sages. First Part: Oral Tora, Halakha, Mishna, Tosefta, Talmud, External Tractates*, Assen 1987, 252–259.301–302.319 – 322.346 – 366.

<sup>8</sup> HERMANN L STRACK, *Ausgewählte Mignatraktate nach Handschriften und alten Drucken* veröffentlicht, übersetzt und mit Berücksichtigung des Neuen Testaments erläutert, Leipzig/Berlin 1888–1915. Dazu GÜNTER STEMBERGER, *Hermann L. Stracks Beitrag zur Erforschung der rabbinischen Literatur*, in: RALF GOLLING/PETER VON DER OSTEN-SACKEN (Hg.), *Hermann L Strack und das Institutum Judaicum in Berlin*, Berlin 1996, 53–69, hier 55–56. Im Vergleich viel umfangreicher und anspruchsvoller, doch unvollendet geblieben, war das Langzeitprojekt der sogenannten »Gießener Mischna«, von Georg Beer und Oskar Holtzmann begründet, später von Karl Heinrich Rengstorf und Leonhard Rost bzw. Siegfried Herrmann geleitet, Gießen/Berlin 1912–1991 (45 der 63 Traktate). Zu Details GÜNTER STEMBERGER, *Einleitung in Talmud und Midrasch*, München <sup>9</sup>2011, 160–161 und 165.

<sup>9</sup> MICHAEL KRUPP, *Einführung in die Mischna*, Frankfurt 2007; DERS. (Hg.), *Die Mischna. Saaten – Seder Zera'im aus dem Hebr. übers. und hg.*, Frankfurt 2013; *Festzeiten – Seder Mo'ed*, Frankfurt 2007; *Frauen – Seder Nashim*, Berlin 2010; *Schädigungen – Seder Neziqin*, Frankfurt 2008; *Heiligkeiten – Seder Qodashim*, Berlin 2015; *Reinheiten – Seder Toharot*, Berlin 2017. Diese Übersetzung ist ohne hebräischen Text, doch viel ausführlicher eingeleitet und kommentiert.

Die von Krupp vertretenen Positionen sind vorsichtig konservativ und entsprechen dem Jerusalemer Mainstream. Zugleich verweisen die wiederholten Querverbindungen zu Jesus und dem Christentum auf Theologen als die wesentlichen Adressaten der Ausgabe. Ausgehend von der Makkabäerzeit skizziert Krupp die Entstehung der Religionsparteien als Aufspaltung der Bewegung der »Frommen«. Die Phariseer selbst waren zur Zeit Jesu schon wieder in die Schulen Hillels und Schammais aufgespalten. »Der Rabbi aus Nazareth, Jesus, war ein Mann des Volkes. Er ist der breiten Bewegung der Phariseer zuzurechnen, die eine wahre Volkspartei war [...], wobei Jesus sich in seinen Entscheidungen und in seiner Menschenliebe als wahrer Hillelit erweist« .<sup>10</sup>

Es ist heute weithin üblich, Jesus mit den Phariseern zu verbinden, auch wenn in den Evangelien die meisten Kontroversen Jesu gerade mit Phariseern erfolgen. Dies ist wenig problematisch, auch wenn wohl so manches als spezifisch »pharisäisch« gesehen wird, was in Wirklichkeit Gemeingut war. Wieweit die Phariseer wirklich eine »Volkspartei« waren, wissen wir nicht; Josephus beziffert ihre Zahl mit 6000. Verbreitet ist auch die Bezeichnung Jesu als »Rabbi«: Wenn man dabei einfach an »Lehrer« denkt, geht das in Ordnung. Rabbi im eigentlichen Sinn als Titel für ein Mitglied der rabbinischen Bewegung ist dagegen vor 70 ein Anachronismus – auch die rabbinischen Texte selbst vermeiden den Titel für Vorläufer ihrer Bewegung; vor 70 ist »Rabbi« eine ehrenvolle Anrede, doch kein mit dem Namen verbundener Titel.<sup>11</sup> Schließlich beruht die Einstufung Jesu als »wahrer Hillelit« auf späten legendenhaften Erzählungen über Hillel – als historische Gestalt ist Hillel völlig ungreifbar. Kein vorrabbinischer Text nennt ihn, auch kein christlicher Autor vor Hieronymus. Wenn er wirklich ein so einflussreicher Mann war, ist das ein absolutes Rätsel.

Traditionell ist auch die These, dass »es den Phariseern als einziger Gruppe gelang, sich über die Katastrophe hinwegzuretten und einen neuen Anfang für das jüdische Volk zu ermöglichen«, ebenso, dass in Javne das Judentum neu begründet, der biblische Kanon festgelegt und die jüdische Gebetsordnung bestimmt wurde (14). Das ist zumindest stark vereinfacht. Eine geradlinige und einseitige Verbindung der Rabbinen zu den Phariseern

<sup>10</sup> KRUPP, Mischna 2002 (s. o. Anm. 1), 12. Weitere Bezugnahmen auf die »Einleitung« durch bloße Seitenangaben im Text.

<sup>11</sup> GÜNTER STEMBERGER, Art. Rabbi, in: RAC 28, 2017, 593–613, hier 606.

umgeht die nach wie vor umstrittene Frage der Kontinuität zur Zeit vor 70 und erklärt auch nicht, warum priesterliche Interessen in der Mischna so dominieren.<sup>12</sup> Die Diskussion um die »Verunreinigung der Hände« durch biblische Bücher in Javne definiert noch nicht den Kanon; eine Gebetsordnung konnten dort die Rabbinen höchstens für sich selbst festlegen (noch ohne Fixierung der Texte selbst) – ihr Einfluss auf die Synagoge war noch lange marginal. Zu Recht bleibt Krupp zurückhaltend, was Mischna-Inhalte aus der Zeit vor 70 angeht,<sup>13</sup> auch wenn er »die zahlreichen Beschreibungen von Zuständen zur Zeit des Zweiten Tempels« doch inhaltlich als vormischnisch ansieht (19) und schreibt, dass zahlreiche alte Sammlungen, meist noch aus der Zeit des Zweiten Tempels, »von Rabbi unbearbeitet in die Mischna aufgenommen worden« sind (20, siehe auch 29). Auch hier muss viel offen bleiben, auch wenn die Aufnahme älterer Texte ohne durchgehende Redaktion unbestreitbar ist. Dass bei der Entstehung der Mischna als Text jeweils die nachfolgende Generation die Diskussionen der früheren Generation und auch die Namen von deren Lehrern ihrer Mischna zufügt, ist traditione<sup>14</sup> vereinfacht jedoch wohl zu stark. Dass der Redaktor der Mischna, Jehuda ha-Nasi, »lieblicher Nachkomme des großen Hillel in der sechsten Generation« war (29), ist ebenfalls höchst unsicher. Ein Simeon als Brücke zwischen Hillel und Gamaliel I. ist erst im babylonischen Talmud (Schabbat 15a) belegt, damit höchst unsicher.

Ausgezeichnet und sehr ausführlich ist die Beschreibung der Handschriften der Mischna und der frühen Druckausgaben sowie ihre Verteilung auf die palästinische und babylonische Rezension der Mischna. Die langjährige Erfahrung von Krupp auf diesem Gebiet ist hier deutlich. Die differenzierte Beurteilung etwa von Handschrift Kaufmann hinsichtlich Konsonantentext, Vokalisierung, Randglossen und anderen Korrekturen ist sehr wertvoll, ebenso auch die Beschreibung des Mischna-Textes, den Maimonides für seinen Kommentar erstellte, dessen Veränderungen im Rahmen der hebräischen Übersetzung und schließlich im Erstdruck von Neapel aus dem Jahr 1492,

<sup>12</sup> Dazu u.a. DANIEL R. SCHWARTZ/ZEEV WEISS (Hg.), *Was 70 CE a Watershed in Jewish History? On Jews and Judaism before and after the Destruction of the Second Temple*, Leiden 2012.

<sup>13</sup> Dazu siehe NAFTALI S. COHN, *The Memory of the Temple and the Making of the Rabbis*, Philadelphia 2013.

<sup>14</sup> So etwa ABRAHAM GOLDBERG, *The Mishna – A Study Book of Halakha*, in: SAFRAI, *Literature* (s.o. Anm. 3), 211–251.

dessen Text Krupp als besonders schlecht beurteilt. Diese Seiten sind ohne Zweifel das Glanzstück der gesamten Einleitung.

Nach einer kurzen Skizze zu Textausgaben, Kommentaren und Übersetzungen, zur Sprache der Mischna und zur Tosefta bietet Krupp »biographische« Angaben zu den wichtigsten in der Mischna genannten Lehrern. Hier hält sich Krupp sehr stark an die Tradition und übernimmt viele Angaben aus sehr späten Quellen, meist dem babylonischen Talmud, so etwa ziemlich ausführlich zu Hillel oder R. Meir. Historisch ist da fast nichts gesichert.

Es folgen eine kurze Beschreibung der Hillel zugeschriebenen Auslegungsregeln und eine ganz knappe Liste der einzelnen Traktate der Mischna und ihrer Inhalte. Fraglich ist die Aussage zum Traktat Sota über das Fluchwasser, mit dem die des Ehebruchs verdächtige Frau getestet wird (Num 5): »Die Bestimmung wurde von Jochanan ben Sakkai noch zur Zeit des Zweiten Tempels abgeschafft« (113). Das beruht auf Sota 9,9, vielleicht einer sekundären Übernahme aus der Tosefta (so Jakob N. Epstein). Mit welcher Autorität hätte dies Jochanan tun können? Kein vorrabbinischer Text kennt ihn. Doch genug der Rückfragen. Als erste Einführung für Studierende – dafür ist ja diese Einleitung gedacht – bietet Krupp stark an der jüdischen Tradition ausgerichtete wesentliche Informationen in leicht lesbarer Form. Ausführlicher ist seine Einführung in der Ausgabe für den »Verlag der Weltreligionen«, bzw. dort auch im Stellenkommentar zu den einzelnen Ordnungen der Mischna, inhaltlich jedoch zum Großteil fast wörtlich gleich.

## II DIE TEXTGESTALTUNG

Wesentliches Ziel der Jerusalemer Mischna ist es, »den an der Mischna interessierten Studierenden einen verlässlichen Text [...] zu bieten. Als erste Gesamtmischnaausgabe überliefert sie die zwei unterschiedlichen Versionen der Mischna, die babylonische und die palästinische bzw. erezisraelische, in ihren wichtigsten Vertretern«. <sup>15</sup> Es mag überraschen, entspricht aber leider den Tatsachen, dass wir bis heute keine kritische Ausgabe der gesamten Mischna haben. Die Gießener Mischna, die in den ersten Bänden noch den traditionellen Text als Haupttext verwendete und Varianten ausgewählter Handschriften im kritischen Apparat bot, später dazu übergang, Codex Kauf-

<sup>15</sup> KRUPP, Mischna 2002 (s.o. Anm. 1), 7 f.

mann als Basistext zu verwenden, ist ja nie vollendet worden. Die verbreitetste Druckausgabe, von Chanokh Albeck herausgegeben und von Chanokh Yalon vokalisiert, kann als Vulgata gelten.<sup>16</sup> Sie ist keine kritische Textausgabe, wenn auch durch Albecks Kommentar absolut wertvoll. Im Wesentlichen vertritt sie die babylonische Textfassung und wird in der Ausgabe Krupp neben der Mischna in der Handschrift München des babylonischen Talmuds als deren Repräsentant im kritischen Apparat wiedergegeben. Für die ursprünglichere Textform der palästinischen Rezension verwendet Krupp die drei vollständigen Mischna-Handschriften, MS Kaufmann (Budapest), MS Parma und MS Cambridge (von William H. Lowe herausgegeben und daher oft nach ihm benannt). Gegen oft noch verbreitete Spätdatierungen datiert Krupp zu Recht Kaufmann in das 10. oder 11. Jahrhundert, vielleicht in Palästina geschrieben, und MS Parma in das 11. Jahrhundert, da es eindeutig vom selben Kopisten wie MS Vatikan 31 mit Sifra stammt, im Kolophon in das Jahr 1073 datiert. Fragmente aus der Geniza von Kairo sind für diese Studienausgabe nicht verwertet worden, ebenso wenig frühe mittelalterliche Zitate, die oft auch textkritischen Wert haben; sie würden eine Studienausgabe, die bewusst eine editio minima ist, nur überlasten, und nur ganz selten etwas am Text ändern.

Krupp nimmt, wie heute üblich, Codex Kaufmann als Basistext seiner Ausgabe und weicht davon nur ab, wo er wahrscheinlich fehlerhaft ist, bietet dann aber den Text der Handschrift im kritischen Apparat. Dorthin kommen auch Verbesserungen, die innerhalb der Handschrift selbst vorgenommen wurden, abgesehen von Stellen, wo der Vokalisator der Handschrift grobe Verschreibungen in ihr korrigiert hat. Abkürzungen innerhalb der Handschrift werden aufgelöst, doch als solche erkennbar gemacht. Was die Varianten der anderen Handschriften betrifft, hat Krupp nur rein orthographische Varianten nicht mitgeteilt. Insgesamt ist somit ein vernünftiger praktischer Weg gewählt, der alles Wesentliche mitteilt, ohne den Apparat unnötig zu belasten. Die Zählung der Halakhot innerhalb eines Kapitels folgt der traditionellen Zählung, doch ist auch die Zählung der Handschrift innerhalb des Textes angegeben. Nicht übernommen ist aus guten Gründen die Vokalisierung von Codex Kaufmann, ist diese doch deutlich später und vertritt teil-

---

<sup>16</sup> CHANOKH ALBECK, *Shisha Sidre Mishna*, 6 Bände, Jerusalem 1952–1958, mehrmals nachgedruckt.

weise auch eine andere Texttradition. Studierende mögen das bedauern und werden wohl manchmal sich mit der Vokalisierung der Ausgabe Albeck behelfen, da sie einzelne Formen aus ihrer Sprachausbildung kaum wiedererkennen werden (damit haben aber auch Israelis ohne rabbinische Bildung ihre Probleme); zugleich aber gewöhnen sie sich bei etwas Bemühen auch an die Schreibweise von rabbinischen Handschriften bzw. allgemeiner an das Lesen nicht vokalisierter Texte. Andererseits werden es Studierende schätzen, dass Satzzeichen eingetragen sind, die in den Handschriften gewöhnlich fehlen. Stichproben zu Text und kritischem Apparat zeigen eine absolut verlässliche Wiedergabe des Textes der Handschriften. In Pea 8 ist der Text problemlos, da es hier um das nur im Land Israel geltende Armenrecht geht, das auch spätere Abschreiber nicht aktualisieren (anders als sonst üblich, sind hier die Abkürzungen von MS Kaufmann nicht gekennzeichnet); nur zum Schluss hat die traditionelle Ausgabe einen erbaulichen Anhang eingebaut, wie es zum Traktatschluss verbreitet ist. Ganz anders ist es bei einem Text mit besonders komplizierter Überlieferung wie Pesachim 10, der Darstellung des Seders mit mehrfacher Anpassung an die aktuelle Praxis. Hier sind die – absolut richtig angegebenen – Abweichungen im Text aus dem kritischen Apparat kaum nachvollziehbar, wenn man nicht die Parallelfassungen vor sich hat; doch das geht kaum anders.<sup>17</sup> Im Rahmen dessen, was eine editio minima zu leisten vermag, bietet diese Ausgabe somit einen ausgezeichneten Text.

### III DIE ÜBERSETZUNG

Die Übersetzung ist ausgesprochen wörtlich, fügt jedoch in Klammern jeweils Wörter ein, die den Text leichter verständlich und flüssiger zu lesen machen. Einzelne Begriffe sind nicht überall einheitlich übersetzt. Im Einzelfall ist nicht der hebräische Haupttext übersetzt, sondern die aus dem kritischen Apparat zu entnehmende Korrektur (so etwa Pea 8,1 *welo jehe tnevi* [’eia] »und nur«, statt »und nicht einmal«).

---

<sup>17</sup> In Pes 10,3 liest auch Kaufmann *שהיא* und nicht *שהיא*. In Nid 5,3 sollte beim einen Tag alten Sohn im Haupttext statt *בנדה* (Kaufmann) richtig mit Parma *בניבה* stehen, sonst hängt Anm. 19 im Apparat in der Luft. Anders als sonst in dieser Ausgabe üblich ist zum Schluss von Nidda 5 ein Text angefügt, der nur durch ein Fragment der Geniza belegt ist.

Als Beispiel aus der ersten Ordnung der Mischna sei hier der Traktat Pea, »Feldecke« betrachtet, den Gregor Buß offenbar allein verantwortet. In Pea 8 geht es zuerst um die Nachlese, dann allgemeiner um das Armenrecht. In 8,1 ist *namushot* undifferenziert als »Nachleser« wiedergegeben; die Wortwurzel betont die Schwäche, d. h. »die Schwächsten«, die Recht auf Nachlese haben. Erst wenn auch diese am Feld waren, darf jeder nehmen, was noch da ist. In 8,3 übersetzt Buß *hai(im)* unterschiedlich, »geschält« beim Reis, »roh« bei Bohnen: Im Gegensatz zu *mevushal*, »gekocht«, sollte man besser beide Male mit »roh« (im Sinn von »ungekocht«) übersetzen. Manchmal ist die Übersetzung Ermessensfrage, macht aber doch für das Verständnis einen Unterschied. So etwa in 8,9, wo Buß übersetzt: »Wer fünfzig Sus besitzt und damit Handel treibt, soll nicht nehmen«. Das Futur *lo jittol* bedeutet hier aber wohl absolut »darf nicht nehmen«. Etwas später im selben Absatz ist vom Richter die Rede, »der eine Bestechung nimmt oder das Recht beugt« – statt »oder« könnte man auch wörtlich »und« übersetzen: »und (wegen der Bestechung) das Recht beugt«. In vielen Fällen ist Übersetzung immer auch schon Deutung.

Im Traktat Pesachim, den Krupp gemeinsam mit Jürgen Pithan bearbeitet hat, wird das Wort *tamhui*, wörtlich »Schüssel«,<sup>18</sup> in Pes 10,1 erweiternd als »Fonds für Bedürftige« wiedergegeben, in Pea 8,7 als »Armentisch« (Übersetzung Buß). Das ist passender als die Wiedergabe in Pesachim, wo der ursprünglich sehr konkrete Begriff für die Lebensmittelsammlung für Arme oder auch für eine Armenküche abstrakter als die Geldmittel für die Armenversorgung verstanden wird. Dafür verwendet jedoch die Mischna das Wort *quppa* (»Korb«, später dann auch die Armenkasse). Hier trägt die Übersetzung wohl schon eine spätere Entwicklung ein. In Pes 10,3 übersetzen Krupp und Pithan *hazeret* sehr allgemein mit »Salat«; gewöhnlich versteht man darunter Lattich bzw. heute auch Meerrettich. In Pes 2,6 steht genauer »Kopfsalat«, in der Anmerkung als »die verbreitetste Lattich-Art« erklärt. Die Gottesbezeichnung *hamaqom*, »der Ort«, in Pes 10,5 wird wörtlich wiedergegeben und groß geschrieben, »der ORT«, sowie in einer Anmerkung erklärt. Die Segensformel R. Akibas Pes 10,7 ist wie folgt wiedergegeben: »So lasse uns [...] die kommenden Wallfahrtsfeste erreichen, dass sie uns zu

<sup>18</sup> Genauer: eine große, manchmal unterteilte Schüssel für verschiedene schon essfertige Speisen, von der auch andere Personen zugleich essen können. Dazu siehe Gregg E. Gardner, *The Origins of Organized Charity in Rabbinic Judaism*, Cambridge 2015, 67–69, 84–110.

Frieden(szeiten) begegnen (und wir) uns erfreuen am Bau der Welt [...]«. Man könnte *ha-ba 'im liqratenu leshalom* vielleicht allgemeiner übersetzen: »die auf uns zum Heil zukommen«;<sup>19</sup> Krupp und Pithan übersetzen offenbar die Lesart von MSS Parma und Cambridge *beshalom*. »Bau der Welt«, wörtlich für *bebinjan 'olam*, klingt mir nicht gerade rabbinisch, eher modern. *Binjan 'olam* ist wohl Kurzform für *beit-'olam* als Bezeichnung des Tempels, auf den sich ja auch die Fortsetzung des Textes bezieht.

Als Beispiel aus der Ordnung »Frauen« sei hier das erste Kapitel von Sota über die des Ehebruchs verdächtige Frau gewählt, von Michael Krupp allein bearbeitet. In Sota 1,1 übersetzt Krupp *'al pi* einheitlich immer »auf Grund«, obwohl zu Beginn »in Gegenwart, vor« (zwei Zeugen) gemeint ist, wie die Anmerkung auch verdeutlicht. In 1,4 würde ich statt »viel Wein macht es, viel Scherzen macht es [...]« das übliche Verständnis vorziehen: »Viel bewirkt der Wein, viel [...]«. Wenig später übersetzt Krupp mit MS München »Tue es nicht um Seines großen Namens willen« (*lema'an shemo*) statt Kaufmann *lishmo*, »tue es nicht Seinem großen Namen an« (dass er ausgelöscht wird). Etwas umständlich wirkt 1,9: »Mosche hatte das Verdienst an den Gebeinen Josefs für uns« statt des üblichen »Mose machte sich um die Gebeine Josefs verdient« (»für uns« steht nicht im Text); aber Übersetzung ist immer auch Geschmacksfrage.

Aus der fünften Ordnung greife ich Chullin (»Profanes Schlachten«) heraus, bearbeitet von Frank Ueberschaer. Chul 8 behandelt das Verbot, Fleisch mit Milch zu verbinden. Manche Teile des Traktats sind wegen des vielen technischen Wortschatzes (so zur Anatomie von Tieren, die den meisten Studierenden weithin unbekannt ist) eine Herausforderung, die Ueberschaer gut gemeistert hat. Chul 8 ist vergleichsweise einfach.

Zuletzt noch ein Blick auf Nidda, den einzigen Traktat der Ordnung »Reinheiten«, der in beiden Talmuden kommentiert wurde und bis heute relevant ist. Bearbeitet haben ihn Melanie Mordhorst-Mayer und Haim Mayer. Nid 5 spricht von den Altersstufen von Kindern und ihrer jeweiligen Entwicklung. In 5,1 übersetzen sie sachgemäß »Bei einer Geburt durch Kaiserschnitt«, wörtlich wäre *gotze dofen* »was aus der Bauchwand herauskommt«. Die Übersetzung des Zitats von Lev 15,19 »Ist solches Blut an

<sup>19</sup> Die Übersetzung von DIETRICH CORRENS, Die Mischna ins Deutsche übertragen [...], Wiesbaden 2005, 207: »um Frieden zu rufen« löst die Form *liqratenu* nicht korrekt auf.

ihrem Körper« übergeht das hebräische *sovah*; die Einheitsübersetzung liest: »und der Ausfluss aus ihrem Körper Blut ist«. In 5,5 sollte für *jagdil* statt »bis er größer ist« besser »bis er erwachsen ist« – es geht ja um eine halakhische Grenze (richtig in der Anmerkung). Statt »er wird unrein gemäß Nidda« sollte es eher heißen: »durch eine Nidda (Menstruierende)«; statt »und sie bekommt nicht das Recht, Hebe zu essen« sollte *ma 'akhil* wie zuvor in 5,3 übersetzt werden »er ermöglicht (nicht), Hebe zu essen«. Insgesamt ist jedoch die Übersetzung gut und verlässlich.

#### IV DER KOMMENTAR

Jedem Traktat ist eine kurze Einleitung zu dessen Aufbau und Inhalt vorausgeschickt (ausführlicher Gregor Buß zum Traktat Pea). Die Kommentierung selbst ist auf sehr knappe Anmerkungen zur Übersetzung beschränkt. Diese erläutern einzelne Begriffe, die Herkunft von Wörtern aus dem Griechischen, verweisen auf für das Verständnis wesentliche Parallelen oder auf Varianten in den Handschriften.

Etwas ausführlicher und sehr hilfreich sind die Anmerkungen von G. Buß zu Pea 8, dem Armenrecht. Anm. 6 zu 8,1 schreibt er irrig, dass »einige Arme« erst nach dem zweiten Frühregen die Oliven ernten. Doch sind es manche Bauern, die erst so spät ernten; vor der eigentlichen Ernte gibt es auch nicht Nachlese oder Vergessenes; damit kommen auch die Armen erst jetzt zu ihrem Recht. Der Anfang von Anm. 14 zu Pea 8,4 ist etwas unglücklich formuliert, »frisches Grünzeug« (*jereq hai*) ist ja Kontrast zu gekochtem, bei dem man dem Armen im Einzelfall aber dennoch glaubt; dazu ist die Anmerkung auf jeden Fall hilfreich. Die Angaben zu Maßen und Gewichten sind hier absolut notwendig, um die vorgeschriebene Mindestversorgung von Armen einschätzen zu können. Auch klären die Anmerkungen sehr gut ab, worauf ein Armer Anspruch hat und wer als »arm« gelten kann, um diese oder jene Sozialleistung zu erhalten.

Ein wenig breiter geraten die Anmerkungen, wo religiöse Begriffe genauer erklärt werden müssen, wie etwa in Pes 10,1 *Mincha*. Etwas ausführlicher muss die Kommentierung von Pes 10 auch auf die hier so unterschiedlichen Textfassungen eingehen, die jeweils in den Anmerkungen auch wörtlich zitiert werden. Besonders notwendig ist das etwa für den aus der *Pesach-Haggada* bekannten Satz »In jeder Generation...«, der erst in der babyloni-

schen Textfassung vorkommt, also nicht alt ist. Breiter erklärt wird etwa die Reihenfolge der Fragen der Söhne, begründet mit unterschiedlichen Essgewohnheiten (statt »Sohn« übersetzt man jeweils geschlechtsneutral »Kind«, was zur Zeit der Mischna wohl höchstens eine Ausnahme war; ebenso setzt man »Eltern« statt wörtlich »Väter«). Auch die im Text nur angedeutete Ausdehnung der jeweils zu rezitierenden Bibeltex-te wie der Hallel-Psalmen muss natürlich erklärt werden, ebenso der Segen über die Erlösung in Pes 10,6–7 und auch das Afikimon von 10,8, bekannter unter der babylonischen Form Afikoman, ein bis heute nicht endgültig geklä-  
rter Begriff, auch wenn der Afikoman im Pesach-Seder (nunmehr als die unter dem Tischtuch verborgene Matza) bis heute sehr populär ist. Innerhalb des knappen Rahmens bieten die Anmerkungen auf jeden Fall alles Wesentliche, um den Text besser verstehen zu können.

Auch im Traktat Sota reichen die knappen Erklärungen aus, auch wenn in 1,1 Anm. 10 wohl der Zweifel, ob die Ehe noch besteht, explizit erwähnt werden sollte, eventuell auch zu 1,4 Anm. 16, dass der Sanhedrin mit 71 Mitgliedern wohl eine rabbinische Fiktion ist. Zu 1,6 Anm. 30 erklärt Krupp, der Strick solle verhindern, dass die zerrissenen Kleider herunterfallen; doch heißt es direkt zuvor, dass ihre weißen Kleider gegen schwarze getauscht werden – wann erfolgt das? Doch ist ein Kurzkommentar nie imstande, alle Lücken im Text hinreichend zu erklären.

Zu Chul 8,1 erklärt Ueberschaer Anm. 3 die Regel, dass Fleisch und Käse nicht nebeneinander auf dem Tisch stehen dürfen, aus der Sorge, »dass bei einer warmen Schüssel mit dem Fleisch der Käse schmelzen und sich mit der Fleischmahlzeit vermischen könnte, so dass angesichts der Wärme beides als miteinander gekocht gelten müsste«. Diese Erklärung ist traditionell. Doch gäbe es nicht dasselbe Problem auf einer Anrichte, wo das Nebeneinander jedoch erlaubt ist? Käse und Fleisch sind offensichtlich nicht auf derselben heißen Platte; doch am Esstisch könnte man versucht sein, von beidem zu essen. Die Anmerkungen zu Nid 5 sind sachgemäß, aber äußerst knapp. Etwas mehr als die kurze Anm. 21 dürfte man zu den doch für heute sehr verstörenden Aussagen zu Sex mit Klein(st)kindern erwarten, auch dazu, dass diese bei unter Dreijährigen keine Folgen haben soll. Doch damit wäre schnell der vorgegebene Rahmen gesprengt.

Abschließend kann man feststellen: Trotz der wenigen Detailkritik, die zum Teil auch Ermessensfrage ist, ist die von Michael Krupp verantwortete

und zu einem großen Teil von ihm selbst erarbeitete Mischna-Ausgabe eine große Leistung. Sie ist tatsächlich die erste kritische Studienausgabe des Textes, sehr genau und verlässlich. Die Übersetzungen halten sich im Allgemeinen eng an den hebräischen Text; die Anmerkungen erklären alles Wesentliche sachgemäß, auch wenn man da und dort etwas mehr erwarten möchte. Bewunderung verdient auch der kurze Zeitraum, in dem dieses große Projekt vollendet wurde. Bescheiden in der äußeren Erscheinung, doch ein wichtiger Beitrag zur Erschließung der Mischna. Dazu darf man Michael Krupp und seinem Team dankbar gratulieren.

Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Günter Stemberger, Jg. 1940, 1977–2009 ordentlicher Universitätsprofessor für Judaistik an der Universität Wien

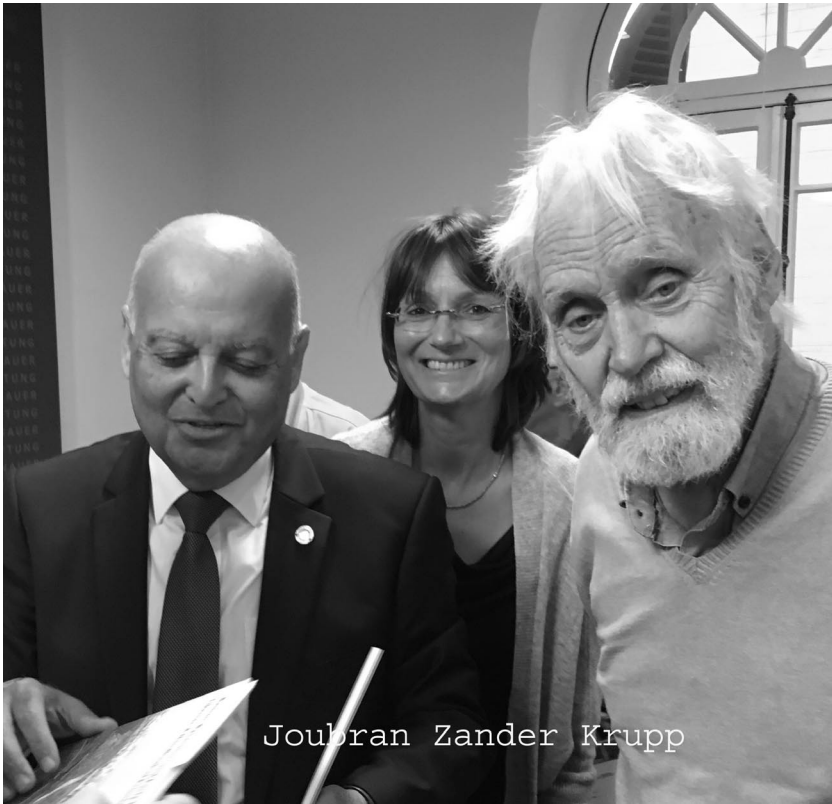
## AUS UNSERER ARBEIT

### Resume des Vortrags von Salim Joubran am 26.2.2018

Veranstaltet wurde das Treffen von der Konrad Adenauer Stiftung gemeinsam mit der Israel Interfaith Association (IIA). Die Initiative war von der IIA ausgegangen. Sie beruhte auf einer langjährigen Freundschaft zwischen dem Richter im Obersten Gericht Israels und dem Verfasser dieses Berichts, Michael Krupp. Wir hatten in den sechziger Jahren in den Wohnheimen der Hebräischen Universität Tür an Tür gewohnt.

Beide Leiter der Organisationen, Alexander Brakel und Gabriele Zander, begrüßten die vierzig geladenen Teilnehmer und den Referenten.

Richter i.R. Salim Joubran war das erste ordentlich berufene und dauerhafte Mitglied im israelischen Obersten Gericht. Allein diese Tatsache wusste Joubran als Wahrzeichen israelischer Demokratie herauszustellen. Das Oberste Gericht sei die Körperschaft in der israelischen Bevölkerung, die das größte Vertrauen genieße. Allerdings häuften sich in letzter Zeit auch allerlei Angriffe auf das Oberste Gericht, die versuchten, den Einfluss des Gerichts zurückzuschrauben. Wenn dies gelänge, wäre das fatal für die israelische Demokratie. Das Oberste Gericht müsse von seiner Natur her stark und unabhängig sein und müsse daher auch das Recht haben, Gesetze des



Parlaments, die Grundrechte des Staates in Frage stellten, zu kritisieren und zu annullieren.

Es gäbe Meinungsfreiheit in Israel. Das respektiere das Oberste Gericht und es sei durchaus einverstanden, dass man Kritik an seinen Entscheidungen übe. Das sei legitim. Nicht legitim aber sei es, wenn man durch persönliche Angriffe auf einzelne Richter ihre Integrität in Frage stelle. Wenn behauptet wird, jemand sei links, sei Meretz (die Linkspartei) oder Schlimmeres. Auch er sei sehr häufig persönlich angegriffen worden. Zum Beispiel, als er beim Singen der Nationalhymne nicht mitgesungen habe. Er sei mit allen anderen aufgestanden, habe also damit seine Ehrfurcht der Nationalhymne gegenüber zum Ausdruck gebracht, aber das Mitsingen von nefesh jehudi (jüdische Seele) sei ihm als Nichtjuden unangemessen erschienen. Es habe sehr gehässige Angriffe gegen ihn dabei gegeben bis zur Forderung, sein Amt als Richter in Israel überhaupt niederzulegen. Zum Glück habe es aber auch Zustimmung zu seinem Verhalten bis von höchster Stelle gegeben.

Joubran sprach sehr persönlich in seiner humorischen Art. Auch bevor er Richter beim Obersten Gericht wurde, sei er Richter in Akko und später Haifa gewesen, Städten mit einer gemischten, einer jüdischen und arabischen Bevölkerung. Das interreligiöse Miteinander und Gespräch sei ihm immer am Herzen gelegen. Immer habe er es als seine Aufgabe angesehen, zwischen den verschiedenen Gemeinschaften zu vermitteln, wenn es zu Problemen gekommen sei. Und es habe sich herausgestellt, dass dies durchaus möglich sei. Mit Respekt für den anderen könne man auf seine Gefühle und Ansichten eingehen, ohne sich selber dabei aufgeben zu müssen. So könnten Araber am Jom Kippur, jüdische Wohngebiete mit ihrem Auto meiden, obwohl es ihnen erlaubt sei, auch am Jom Kippur mit dem Auto zu fahren.

Friede beginne im Kleinen und wachse dann ständig. In einem Haus, in dem viele verschiedenen Parteien wohnten, begänne man bei der ersten Begegnung im Fahrstuhl sich einen guten Tag zu wünschen. Am nächsten Tag frage man, wie es dem anderen gehe und schließlich frage man, wie es den Kindern gehe und so weiter, bis ein ernsthaftes Gespräch entstehe und man sich schließlich gegenseitig in den Wohnungen besuche. Allerdings besuchten Juden kaum arabische Wohnungen. Dann würden sie sehen, wie sauber und ordentlich auch arabische Wohnungen seien mit allen Attributen einer höheren Kultur, mit einem Klavier im Wohnraum und geschmackvollen Bildern an den Wänden. Sein Haus stände zum Beispiel Weihnachten mit einem Weihnachtsbaum allen Nachbarn, so auch den jüdischen, offen, die gerne von diesem Angebot Gebrauch machten. Der »andere« heißt auf Hebräisch »acher«. Nimmt man den letzten Buchstaben, das resch, weg, so bleibt »ach« übrig, ach heißt auf Hebräisch der Bruder. Dies sei der Weg, vom acher zum ach.

Man habe ihn häufig gefragt, ob er nur für die arabischen Fälle im Obersten Gericht zuständig sei. Dies sei nicht der Fall, wie jeder andere Richter habe er das Wohl des ganzen Volkes und Staates im Auge haben müssen und im Auge gehabt. Als Araber, und dazu noch als Minorität unter den Arabern, als Christ, habe er aber besonders die Anliegen von Minderheiten als seine Aufgabe betrachtet, nicht nur die der arabischen Minderheit. Es gäbe in Israel eine ganze Reihe von Minderheiten und dabei zählte er neben den Arabern die jüdisch (ultra)orthodoxe Bevölkerung auf, die äthiopischen Juden und Lesben und Schwule.

Joubran erklärte, er sei stolz auf die Fortschritten von Minderheiten im jüdischen Staat, besonders der arabischen Minderheit. Als er studierte, habe es an Medizinstudenten an der Hadassa zwei arabische Studenten im Jahr gegeben, heute seien es 50 Prozent. Die arabische Bevölkerung im jüdischen Staat sei keine Last, wie häufig zu hören ist, sondern ein Segen für den Staat. Dazu könne aber auch die jüdische Bevölkerung beitragen. Leider fehle es heute noch häufig an der Anerkennung dieser Tatsache. Man hole Ärzte aus Georgien, obwohl man genug arabische Ärzte habe, oder Hightech Fachleute aus Indien, obwohl es genug arabische Fachkräfte gebe.

Fortschritte gäbe es auch bei dem Aufstieg arabischer Frauen, 20 Prozent der Studierenden am Technion in Haifa seien Araberinnen. Wesentlich zu dieser Entwicklung haben die christlichen Schulen beigetragen, die eine hervorragende Erziehung vermittelten, wie es die arabischen staatlichen Schulen nicht vermochten, weil die Lehrer nicht genügend ausgebildet seien. Auch das Arabisch auf den arabischen staatlichen Schulen sei schlecht, weil es an guten Lehrern dafür mangle.

Die Sprache sei ein wesentlicher Faktor zur Vermittlung von Kultur. Deswegen sei es schade, dass in Israel nicht genügend für das Arabisch an jüdischen Schulen geschehe. Araber sprächen fast alle Hebräisch, aber sehr wenige Juden Arabisch. Er habe in der Schule Bialik und Tschernikowski, Pirke Avot und Tanach, Raschi, Mischna und Talmud gelernt. Das habe ihn nur bereichert. Wie schön wäre es, wenn Juden auch nur annähernd etwas von der reichen arabischen Kultur und Sprache mitbekämen. Schon ab der ersten Klasse sollte Arabisch unterrichtet werden. Die Erziehung sei das A und O für einen Fortschritt auf gesellschaftlicher Basis zwischen den verschiedenen Volksgruppen. Hier müsse sehr viel mehr geschehen. Alles in allem, sagte Joubran, sei er optimistisch. Es habe sich schon vieles zum Besseren verändert. Aber noch viel sei zu tun. Dies könne nur gemeinsam, Juden und Araber gemeinsam, geschehen.

## Die Zusammenarbeit mit der russischen Interreligiösen Gesellschaft »Trialog«

Seit einem Jahr unterhält die Israel Interfaith Association (IIA) eine Zusam-

menarbeit mit der russischen interreligiösen Gruppe »Trialog«. Mitglieder beider Gruppen sind zu den Veranstaltungen der jeweils anderen Gruppe eingeladen. Das tangiert aber nur die Mitglieder, die russisch verstehen, denn alle Veranstaltungen finden in der Trialog Gruppe in russisch statt. Einige Mitglieder der Trialog Gruppe sind auch Mitglieder in der IIA. Die Veranstaltungen in der Trialog Gruppe finden monatlich statt. Zu einem Thema spricht je ein Jude, ein Moslem und ein Christ. Meist sind es dieselben Vortragenden, nur die Themen wechseln. Die Themen in der letzten Zeit waren »Mission«, »Gegenseitige Wahrnehmung«, »Verantwortung für die Welt«, »Die Rolle Jerusalems« und Ähnliches. Ich bin meist als christlicher Sprecher eingeladen, etwas unbefriedigend für mich, da ich weder Russisch verstehe noch spreche. Ich weiß also nicht, was meine Vorredner gesagt haben. Ich spreche in Hebräisch, das Satz für Satz ins Russische übersetzt wird.

Die Veranstaltungen sind meist von ca. 20 bis 40 Herrschaften im mittleren Alter und darüber besucht. Immer wieder versuche ich die Gruppe davon zu überzeugen, mich von der Aufgabe des Referenten zu befreien und dafür einen russisch sprechenden Christen zu suchen. Die gäbe es aber nicht, bekomme ich zur Antwort. Die in Frage kommende russisch-orthodoxe Kirche sei im Mittelalter stehengeblieben und an einem Dialog mit Juden und Moslems nicht interessiert.

Interessant ist der moslemische Redner, Chingiz Gusseinov, über 90 Jahre alt, aber ganz dabei und an allem interessiert. Er ist aus Baku, Azerbeidschan, hat aber die meiste Zeit in Moskau gelebt. Nach Israel ist er vor vier Jahren wahrscheinlich auf Grund seiner jüdischen Frau gekommen. Leider spricht er nicht Hebräisch. Er hat aber mehrere Bücher geschrieben, die in Russisch und Hebräisch erschienen sind, so dass man wissen kann, welche Einstellung dieser Moslem zu den verschiedenen Problemen hat. Es offenbart einen aufgeschlossenen Intellektuellen mit vielen interessanten Ideen, der sein ganzes Leben dem Trialog des Islam gegenüber Juden und Christen gewidmet hat.

## WEITERE NACHRICHTEN AUS DER INTERRELIGIÖSEN WELT

### Schließung der Grabeskirche in Protest

Alle Kirchen, die sich die heiligste Kirche der Christenheit teilen, haben Ende März in einem historischen Schritt sich vor der Kirche mit dem Grab Christi und dem Ort seiner Auferstehung demonstrativ versammelt und gemeinsam das Tor der Kirche »bis auf weiteres« geschlossen, bis die Stadt Jerusalem und das israelische Parlament die ihrer Meinung nach antichristlichen Gesetze zurücknehmen oder deren Verwirklichung nicht weiter verfolgen.



Vor zwanzig Jahren war die Kirche schon einmal aus ähnlichen Gründen für einen Tag geschlossen worden. Die Kirchen protestierten gegen die neue Besteuerung durch die Stadt Jerusalem und ein Gesetz, das in der Knesset in Vorbereitung ist (obwohl es keinerlei Aussicht auf Erfolg in der gegenwärtigen Form hat).

Seit türkischer Zeit sind die Kirchen von Munizipalsteuern befreit. Diese Regelung hat das englische Mandat und später der israelische Staat übernommen. Bis Bürgermeister Barkat beschloss, das Gesetz nur auf die ausgesprochen heiligen Stätten und Stätten des Gebets anzuwenden, nicht aber auf

anderen Besitz der Kirchen wie Hospize, Schulen oder Kindergärten. Da die Kirchen nicht bereit sind zu zahlen, weil dies gegen den Status Quo sei, hatten sich die Schulden der Kirchen dermaßen angehäuft, so dass die Stadt dazu übergegangen war, die Konten der Kirchen zu sperren. Die Kirchen erklärten das Ganze als einen Konflikt zwischen dem Bürgermeister Barkat und dem Finanzminister Kachlon, unter dem die Kirchen aber nicht zu leiden beabsichtigen.

Der zweite, weit stärkere Grund für den Protest der Kirchen ist die Beratung eines Gesetzes im Parlament, vorgebracht von der Abgeordneten Rahel Azarja von der Partei Kachlons, das vorsieht, dem Staat das Recht einzuräumen, jeden Besitz, deren Mietrechte die Kirche an Investoren verkauft, zu verstaatlichen mit einer gewissen Kompensation für die Betroffenen.

Die Kirchen, besonders die Griechisch-Orthodoxe Kirche, unterhalten zahlreiche kirchliche Einrichtungen wie Kindergärten, Altersheime, Jugendzentren und dergleichen und natürlich kirchliche Gebäude, deren Unterhalt sie nicht mehr bezahlen können und so hoch verschuldet sind. Aus diesem Grund haben die Kirchen in letzter Zeit beschlossen, ihre Mietrechte von Böden an Investoren für einen Spottpreis zu verkaufen, um überhaupt an irgendwelche Gelder zu kommen und die Schulden zu bezahlen. Die Kirchen sind die größten Bodenbesitzer Israels. Ganze Stadtviertel stehen auf kirchlichem Boden, die meist für 99 Jahre vermietet wurden. Auch das israelische Parlament steht auf Kirchenboden.

Der Staat hat die Gelegenheit bei solchen Verkäufen, selbst für diese minimalen Kosten die Mietrechte zu erwerben und sich das Geld von den Mietern zurückerstatten lassen. Die Mieter, Tausende sind betroffen, sind nun sehr beunruhigt und die Preise für Schlüsselgeldwohnungen in diesem Fall sind bisher um mehr als die Hälfte gefallen.

Wenn das neue Gesetz auch in abgeminderter Form durchkäme, würde das die Kirchen vollends ruinieren, denn keiner würde versuchen, irgendwelche Geschäfte mit den Kirchen zu tätigen.

Das Gesetz würde die Kirchen gegenüber anderen Gesellschaften und Privatleuten diskriminieren, was das Oberste Gericht niemals akzeptieren würde. Trotzdem sind die Kirchen genug verunsichert, um zu diesem letzten Schluss des Protestes zu kommen, der Millionen von Pilgern betreffen würde.

## Grabeskirche nach drei Tagen wieder geöffnet

Drei Tage nach ihrer Schließung wurde die wichtigste Kirche der Christenheit, die Grabes- oder Auferstehungskirche wieder für Pilger geöffnet. Nachdem bei einem Treffen zwischen Israels Premierminister Netanjahu und Jerusalems Bürgermeister Barkat beschlossen wurde, alle eingeleiteten Maßnahmen gegen die Kirchen einzufrieren, waren die Kirchen bereit, die Grabeskirche wieder zu öffnen.

Die Stadt verzichtet vorerst auf die Zwangseintreibung angeblicher Schulden der drei Hauptkirchen, Katholiken Orthodoxe und Armenier, die sich nach Angaben der Stadt auf 53.000 Dollar belaufen. Die Schulden sind das Ergebnis der Weigerung der Kirchen, Steuern für kirchliche nicht sakral benutzte Besitztümer zu zahlen, weil das gegen den status quo verstoße.

Im Parlament wird ein Gesetzesentwurf eingefroren, der Beschlagnahme von Kirchenbesitz, dessen Mietrechte die Kirchen verkaufen, ermöglicht.

Barkat und Netanjahu haben eine Kommission unter dem Parlamentarier Tzachi Hanegbi eingesetzt, die die Rechtmäßigkeit der antikirchlichen Maßnahmen prüfen soll.

## Tragische Messiasverwirrung mit tödlichem Ausgang

Ein ein Monat altes Baby in Ashdod starb in einer Jacuzzi Badewanne in einem Hotel. Ein tragischer Unfall. Die Polizei verhaftete beide ultraorthodoxe Eltern. Die Eltern sind aus Beth Shemesh, eine Hochburg ultraorthodoxer Schwärmer. Nachdem sich herausstellte, dass der Mann nichts mit dem Tod des Babys zu tun hatte, wurde er freigelassen. Die Frau blieb in Gewahrsam und wurde der fahrlässigen Tötung beschuldigt.

Um die Ursache des Todes festzustellen, sollte eine Autopsie durchgeführt werden, wogegen die Eltern und die gesamte ultraorthodoxe Gemeinschaft sich vehement wehrten. Es kam sieben Tage zu Straßenschlachten mit der Polizei in einigen Hochburgen der Ultraorthodoxie, bis schließlich entschieden wurde, die Autopsie gegen den Widerstand durchzuführen. Der Tod des Kindes wurde als Ertrinken festgestellt.

Bei einer Anklage auf fahrlässigen Tötung aber sollte es nicht bleiben und Ermittler stellten fest, dass es sich um Mord handelte. Schließlich gestand die Frau, dass eine göttliche Stimme ihr befohlen habe, das Kind zu erträn-



ken, das dann als reifer Mann und der Messias oder der Sohn Davids aus dem Wasser heraussteigen würde. Die Frau war in der Vergangenheit wegen geistiger Störungen aufgefallen. Das Paar hat noch einen siebenjährigen Sohn. Das Baby war nach jahrelangen vergeblichen Versuchen, noch ein Kind zu bekommen, endlich zur Welt gekommen.

Tausende Ultraorthodoxe beteiligten sich an der Beerdigung, die aufgehalten wurde, als fanatische Männer die Ambulanz mit der Leiche zum Stehen zwangen, den Leichnam stahlen, in einen anderen Wagen verluden und zum Begräbnisplatz brachten.

Einige Frauen erklärten ihren kleinen Kinder bei der Beerdigung, dass das Baby gestorben sei wegen »der Ungläubigen«.

## Das ungenützte »Jesus-Potential« in Israel

Zum Abschluss dies Abschnitts sei noch ein Artikel aus der Zeitung Haaretz gebracht, der sich mit der Frage befasst, ob ein Jesus-Museum in Israel denkbar ist und welche Schwierigkeiten es bei der Errichtung eines solchen Projektes geben könnte. Auch dies ist für die zwiespältige Wahrnehmung der

Person Jesu in Israel bezeichnend. Das ein Kruzifix auf dem Titelblatt einer hebräischen Zeitung erscheinen konnte, ist auf jeden Fall bemerkenswert.

## Kein Prophet in seinem Land

Moshe Gilad

Haaretz, Galeria vom 12.12.2017

*Bevor er zu einer bekannten Persönlichkeit in der westlichen Welt wurde, wurde der Jude Jesus geboren, entwickelte seine Gedanken, vollbrachte seine Taten und starb schließlich, all dies im Land Israel. Warum nutzen die Behörden nicht dieses gewaltige touristische Potential? Was sind die Aussichten, dass im Land ein erstes seinem Wirken gewidmetes Museum gebaut wird? Und wen kann ein solches Projekt aufregen?*

Mehr als dreißig Autobusse standen vor dem Museum von Ginossar, wo ein kleines Holzboot gezeigt wird, 2000 Jahre alt. Hunderte von Touristen drängeln sich in dem großen Museum, das um die Reste des Schiffes errichtet wurde, das mit dem Namen ausgezeichnet wurde »Jesusschiff«. Seine ursprünglichen Besitzer waren wahrscheinlich Fischer der Zeit des christlichen Messias.

Das Verlangen der christlichen Touristen, irgendetwas von den Spuren des Mannes zu sehen, der auf dem Wasser wandelte, erregt die einfache und naheliegende Frage, wie kommt es, dass der bekannteste Mann in der westlichen Welt, der berühmteste Jude aller Zeiten, in Israel kein Museum zu seiner Person hat? Wie ist es möglich, dass man die Tatsache, dass der christliche Messias hier geboren und gelebt hat, nicht als touristisches Zugpferd benutzt? Wir sind doch an möglichst vielen Touristen interessiert und in der Welt gibt es zwei Milliarden Christen. Ein Zentrum, das seinem Leben gewidmet ist, könnte Millionen anziehen. Wie kommt es also, dass wir auf diese Ölquelle, diese Goldmine verzichtet haben?

Jesus von Nazareth wurde in Bethlehem geboren und wirkte in Nazareth und Jerusalem. Seine Spuren finden sich an vielen Orten – Nazareth, die Ufer des Sees Genezareth, Galiläa, Kfar Kana, Kapernaum, der Berg Tavor, der Berg der Seeligpreisungen, Jerusalem, die Ufer des Jordan. Und trotzdem, obwohl es als selbstverständlich erscheint, dass es irgendwo einen Ort gibt,

der klar und verständlich die Geschichte dieses Jesus von Nazareth erzählt, gibt es im ganzen Land keine umfassende Einrichtung dieser Art. Niemand wagt sich an diese Herausforderung heran.

Vor einiger Zeit wurde in Washington ein Bibel-Museum eingeweiht. Die Familie Green, evangelikale christliche Milliardäre investierten in das Riesenprojekt von neun Stockwerken 400 Millionen Dollar. Eine der Abteilungen ist dem Leben Jesu in Galiläa gewidmet, und Touristen sind aufgefordert, auf den Spuren Jesu mittels modernster elektronischer Mittel zu wandeln. Ein Teil der Ausstellungsstücke kam hierher vom israelischen Amt für Altertümer. Man erwartet, dass 8 Millionen Interessierte das Museum in Washington jährlich besuchen werden. In ganz Israel gab es dieses Jahr dreieinhalb Millionen Besucher.

Im »Dorf Nazareth«, das im Jahr 2000 auf Initiative von Dr. Nachala Bishara mit einer Spende von einer Million Dollar der amerikanischen Millionärin Shiri Herschend errichtet wurde, versucht man, das tägliche Leben zur Zeit Jesu in Galiläa zu rekonstruieren. Die Gründer des »Dorf Nazareth« waren auch bei der Einrichtung der neutestamentlichen Abteilung im Bibel-Museum in Washington beteiligt. Im »Maria Zentrum«, das die französische Gemeinschaft in der Straße Al-Bishara neben der Verkündigungskirche in Nazareth betreibt, sind ebenfalls Begleitumstände aus dem Leben Marias und Jesu dargestellt. Auch das Franziskaner-Museum in der Via Dolorosa in Jerusalem stellt vor allen archäologische Funde aus der Zeit Jesu aus. Keine dieser drei Stätten erregt zur Zeit ein irgendwie besonderes touristisches Interesse.

Bei Nachfragen unter Spezialisten des christlichen Tourismus, der Archäologie, Architektur, Landesentwicklung, ob es kein Jesus gewidmetes Museum geben soll, in Jerusalem, Nazareth oder sonstwo im Land, gab es keine positive Resonanz.

### Jeder und sein Jesus

Professor Gideon Avni, archäologischer Direktor im Amt für Altertümer, erklärt, dass es zwischen den einzelnen christlichen Gemeinschaften eine unendliche Variation von Vorstellung über Jesu Leben im Land gibt. »Jeder hat seinen eigenen Jesus,« sagt Avni, »sogar über den Ort seines Begräbnis gibt es eine jahrhundertelange Debatte zwischen Katholiken, die glauben,

sein Grab befindet sich innerhalb der Grabeskirche, und Protestanten, die auf das sogenannte »Gartengrab« verweisen. »Die Errichtung eines Jesus-Museums ist gefährlich, denn dies würde uns zwingen, eine der Traditionen gegenüber den anderen zu bevorzugen. Dies würde Erbitterung unter den christlichen Strömungen hervorrufen. Gegenwärtig gibt es die unterschiedlichsten Stationen des Lebens Jesu. Die einen finden sie hier, die anderen dort.«

Als Beispiel für diese Problematik zitierte Avni die Ausstellung zur Grabeskirche der »National Geographic« in der die griechisch-orthodoxe Version herangezogen wurde, was zu einer Empörung bei anderen Gemeinschaften geführt habe. Ein Jesus-Museum in Israel würde nur Probleme schaffen auf Grund der innerkirchlichen Streitigkeiten.

*Gäbe es etwas auszustellen in einem solchen Museum, wenn es errichtet würde?*

»Natürlich wäre es möglich das tägliche jüdische Leben zur Zeit des Zweiten Tempels zu illustrieren. Das wären auch die Lebensumstände Jesu. Das würde besonders für Jerusalem gelten. Über Nazareth aus dieser Zeit wissen wir so gut wie nichts, denn dies war ein sehr kleiner Ort. Auch über den Menschen selbst haben wir nichts.«

Nach Avni kam ein Gedanke für ein Museum in Galiläa niemals auf. Allerdings wird immer wieder gefordert, etwas über die Lebensumstände in Jerusalem und Galiläa allgemein in dieser Zeit darzustellen

### Das ganze Land ist ein Museum

Pater Juan Sulana ist katholischer Priester, Leiter von Notre Dame in Jerusalem, der in den letzten Jahren einen riesigen Aufwand betrieben hat, den christlichen Ort Magdala am Ufer des Sees Genezareth zu entwickeln. Im Gespräch mit Haaretz betont Sulana, das ganze Land sei ein Jesus-Museum, deshalb sei es unnötig ein anderes Museum zu schaffen. »Wenn du nach Israel als Pilger kommst, besuchst du die Heiligen Stätten – das ganze Land ist dein Museum. Ein solcher Besuch vermittelt den Pilgern den nötigen Eindruck vom Leben Jesu. Sie erleben das Leben Jesu an den Orten, an denen Jesus weilte.«

Im weiteren Verlauf des Gesprächs fragte sich Pater Sulana, was man denn in einem solchen Museum, wenn es zu stande kommen sollte, ausstellen

könnte. Nach seiner Meinung gäbe es kein einziges Ausstellungsstück, das wirklich mit Jesus verbunden sein könnte, und wichtig und würdig sei. So sei es um so wichtiger, die christlichen Orte mehr zu pflegen und auszubauen. Die gegenwärtige Situation sei mehr als unbefriedigend.

Hanna Bendkowski,<sup>20</sup> Touristenführerin in Sachen Christentum und Leiterin einer Christlich-Jüdischen Vereinigung, verweist auf das Hauptproblem, das die jüdische Öffentlichkeit hat, die Angst sich mit dem Christentum auseinanderzusetzen. Diese Empfindlichkeit ist ihrer Meinung nach politisch und religiös. Und deswegen sei Israel weit davon entfernt, das Potential, das im Christentum vorhanden ist, auszunutzen. »Das Christentum war für Jahrhunderte unser ultimativer Feind und jetzt ist es schwer, dass wir unsere Haltung gegenüber dem Christentum ändern. Hier gibt es echte Probleme, die auch in der Haltung des Touristenministeriums zum Ausdruck kommen. Es investiert nicht in den christlichen Tourismus. Es hat keine Fachleute, die das Christentum verstehen. Und die großen Anstrengungen, die es unternimmt, sind auf anderem Gebiet: Strände, Städte, Vergnügungen, Sport und dergleichen. Der Ausdruck »Auferweckung«, ein Grundbegriff im Christentum, erscheint nicht in seinen Veröffentlichungen.«

Bendkowski zählt einige Beispiele auf, die das Potential eines christlichen Tourismus belegen würden: Das Museum in Ginossar ist ihrer Meinung nach ein gutes Beispiel; die Höhlen von Qumran in der Wüste Juda, die jährlich Abertausende von Touristen anziehen, ist ein weiteres Beispiel; die Taufstelle am Jordan südlich des Sees Genezareth, dorthin kommen mehr als eine Viertel Million Pilger jedes Jahr, ist ein drittes Beispiel dafür, dass es in Israel ein riesiges Potential für den Tourismus gibt, das in keiner Weise genutzt wird. Im Zusammenhang damit ist aber Bendkowski nicht davon überzeugt, dass Israel ein spezielles Jesus-Museum braucht. »Wer hierhin als Pilger kommt, benötigt kein Museum. Er kommt mit der Geschichte schon von Hause aus. Sicher ist es besser, sich um die vernachlässigten christlichen Stätten zu kümmern.«

---

<sup>20</sup> Ehemalige langjährige Sekretärin der Israel Interfaith Association.

Unmöglich, dass ich mich dem nähere

Maoz Janun, einer der Besitzer der Herbergskette »Abraham Hostels« hat vor einem Jahrzehnt den sogenannten »Jesus-Pfad« in Galiläa initiiert, festgelegt und bezeichnet, der eine Länge von 60 km hat, von Nazareth bis zum See Genezareth. Im Gespräch erklärt Janoun, die Botschaft Jesu und die Botschaft des Zionismus widersprechen sich. »Hier gilt es, die Makkabäer kennenzulernen und Schimschon, den Helden. Ein Mann mit der Botschaft, die andere Wange hinzualten, entspricht uns nicht.« Janun sieht in dieser Geisteshaltung eine traumatische Verpassung und einen riesigen Verlust für die israelische Wirtschaft. Seiner Meinung nach hat sich hier eine verhängnisvolle Primitivität entwickelt, die sich ausbreitet und eine Riesengestalt annimmt. »Das Erbe Jesu hat ein unwahrscheinliches touristisches Potential, wovon zur Zeit nichts ausgewertet wird. Dies hat gar nichts damit zu tun, welchen Glauben die Mehrzahl der Bevölkerung hier hat. Auf den Spuren der Kultur der Inka pilgern jährlich Abertausende Besucher, und keiner davon ist Inka. Millionen von Leuten könnten hier einen Job finden völlig getrennt davon, ob man glaubt ob Jesus der Messias war oder nicht.« Nazareth sei der ideale Ort, hier ein Jesus-Museum zu errichten. Jerusalem sei zu empfindlich und alle kennen den Ausdruck 'Jesus aus Nazareth'. Solches müsste Staatspolitik sein, die Reichtum Nazareth und Galiläa bringen würde.

*Wärst du bereit, heute ein Initiator eines solchen Projekts zu sein?*

»Ich!« lacht Janun, »nach meinen Erfahrungen mit dem israelischen Establishment würde ich mich einem solchen Projekt nicht nähern. Ich habe keinen Zweifel daran, wenn es private Inventoren für ein solches Projekt gäbe, würde man alles unternehmen, es zu Fall zu bringen. Man müsste vielleicht völlig verrückt für diese Sache sein, dann könnte man vielleicht Erfolg haben.«

David Gavni ist ein alter und erfahrener Architekt, dessen Spezialität Museen sind. Unter anderem beteiligte er sich an der Planung des Museums Jad Mordechai, dem Besuchscenter im Park Timna, Museum Jad Washem und anderen. Seiner Meinung nach gibt es bisher kein staatlich oder öffentlich gefördertes Jesus-Museum, weil niemand eine Initiative vorbrachte. Seiner Meinung nach würden die religiösen Kreise eine solche Einrichtung niemals zulassen und würden ein solches Unterfangen noch in den ersten Planungsstadien zu Fall bringen. »Ein solches Unterfangen, eine objektive

Schau zum Leben Jesu und seiner Zeit in die Wege zu leiten, hätte nur Erfolg, wenn es von vorneherein durch Gremien von außen geplant, finanziert und durchgeführt würde.«

Außerdem ist Gafni skeptisch, ob ein Museum über eine Einzelpersönlichkeit, wie wichtig oder berühmt sie auch sei, sinnvoll wäre. Als Beispiel nennt er das Jitzhak Rabin Museum in Ramat Aviv, ein Riesenumuseum, das kurz nach seiner Gründung als »das israelische Museum« bezeichnet wurde, welchen Ruf es nicht halten konnte. Gafni erwähnt dazu, dass zahlreiche Kirchen Besuchszentrum, die Museen gleichkämen, unterhalten, die sich dem Leben Jesu und seiner Zeit widmen. So in Gat Schmanim (Gethsemane), der Geburtskirche, der Kirche der Speisung der 5000 (Tabgha), dem Berg der Seligpreisungen, Kapernaum oder der Kirche der Seligpreisungen: Angefangen mit archäologischen Ausgrabungsstücken, Hinweise auf die Geschichte der Orte, der besonderen Bauart, Plastiken zur Beschreibung der Geschichte, Vitrinen mit Kleinfunden und Andenken, Musik, Weihrauch und dergleichen, all dies nimmt die Besucher unter Beschlag.

So nah wie nur möglich

Im Israelmuseum in Jerusalem gibt es einige Ausstellungsstücke, die mit dem Leben Jesu und seiner Epoche zu tun haben. Dazu gibt es Beschreibungen für die Touristenführer christlicher Gruppen und ihre Klienten, die in einer Art »Christenpfad« ca. ein Dutzend Ausstellungsstücke erklären, die für die Geschichte der Entstehung des Christentums im Heiligen Land von Bedeutung sind.

Dudi Mevurach, zuständig im Israel Museum für die hellenistische, römische und byzantinische Epoche und Kurator der Herodes-Ausstellung, sagt, dass das Museum jede Anstrengung unternimmt, den christlichen Besuchern die für das frühe Christentum bedeutenden Ausstellungsstücke nahe zu bringen.

Unter den Ausstellungsstücken des Museums auf dem Christenpfad ragt ein Modell Jerusalems zur Zeit Jesu (des Zweiten Tempels) hervor, die Rollen vom Toten Meer, die Haus David Inschrift, das Ossuar des Hohepriesters Kaiphas, (der Jesus gefangen nahm und verhörte, bevor er den Römern überliefert wurde.) die Inschrift Pontius Pilatus (Statthalter, unter dem Jesus gekreuzigt wurde) und mehr.



Mevurach erklärt, dass bis jetzt kein besonderer Ausstellungsraum im Museum für das Christentum oder Jesus eingerichtet ist, da es wichtig sei, all dies in seiner allgemeinen Umgebung zu sehen. »Der Kontext ist von Bedeutung, wenn man über das Leben Jesu etwas erfahren will, deswegen haben wir beschlossen, einige Ausstellungsstücke zu zeigen, die wir als »christliche Ecke« bezeichnen, aber nicht mehr als das.

Emati Mendelson, dessen Doktorat dem Thema »der Platz Jesu in der israelischen Kunst« gewidmet war, und worüber er auch eine Ausstellung im Museum organisiert hatte, sagt, das Land ist von hunderten christlicher Stätten übersät, aber im Bewusstsein der israelischen Gesellschaft oder in der staatlichen Erziehung ist dies totgeschwiegen und existiert nicht. »Es gibt im Judentum eine unheimliche Angst vor jeder christlichen Erscheinung und trotzdem existiert die Person Jesu überall in der hebräischen Kunst und Literatur.« Die Ausstellung dazu (Jesus in der hebräischen Kunst) habe ein große Neugier und ein riesiges Interesse hervorgerufen.

Mendelson fügt hinzu, die katholische Kirche genieße eine große Wertschätzung im Staat Israel, aber die Vorstellung, dass hier ein Jesus-Museum errichtet werden könnte, sei gering. Dies habe seiner Einschätzung nach auch mit einer politischen Ängstlichkeit zu tun. Die christliche Stätten in Israel erfreuen sich zwar einer hohen Besucherzahl aber nicht von Israelis. »Die Frage ist, wieweit wir als Juden, die wir den Staat als Zufluchtsort, als Flucht vor der christlichen Welt, aufgebaut haben, in der Lage sind, hier eine Darstellung Jesu zustande zu bringen und zu verkraften. Die Antwort ist bisher negativ.«

## NEUES AUS DER ARCHÄOLOGIE

Früheste Gottesbezeichnung für Jesus in einem Mosaik aus römischer Zeit gefunden

Auf dem Grundstück des Gefängnisses bei Megiddo haben israelische Archäologen ein 54 qm großes Mosaik gefunden, das drei gut erhaltene Inschriften enthält und eine Darstellung von Fischen. Die Ausgräbergehilfen waren vorwiegend Insassen der Strafanstalt, die diese Tätigkeit als angenehme Abwechslung empfanden.

Das Gefängnis war in den 40iger Jahren als Militärbasis der Engländer errichtet worden, war dann ein Militärlager des jungen Staates Israel und später ein Gefängnis, das jetzt geräumt werden soll, weil die Raumverhältnisse nicht den neuen europäischen Raumbestimmungen für Gefangene entsprechen, die Israel übernommen hat.



Die Engländer waren sich bewusst, dass sie ihr Lager auf Ruinen errichteten, die zu dem antiken Dorf Kfar Otnai gehören, einer gemischten Siedlung von Juden und Samaritanern. Zahlreiche Funde weisen auf diesen Ursprung hin, wie rituale Tauchbäder und Steingefäße, die Unreinheit nicht annehmen können und deshalb von Juden und Samaritanern bevorzugt wurden.

Neben der alten Ortschaft Kfar Otnai befand sich das größte Römerlager außerhalb Jerusalems, das Lager der 6. Legion Ferrata, die 5000 Soldaten umfasste. Aufgefundene Gegenstände weisen darauf hin, dass Römer auch außerhalb des Lagers in Häusern der Ortschaft lebten.

Das Mosaik wird von den Archäologen auf das Jahr 230 u.Z. angesetzt. Die Inschriften weisen darauf hin, dass das Gebäude eine christliche Anbetungsstätte oder ein Versammlungsraum für Abendmahlfeiern war. Die Umrisse entsprechen nicht einer Kirche. Kirchen in der vertrauten Basilikaform gab es vor der konstantinischen Zeit noch nicht.

Das aufgefundenen Gebäude ist neben dem Petrushaus in Kapernaum das älteste christliche Gebäude, das noch aus einer Zeit stammt, die hundert Jahre vor der allgemeinen Christianisierung liegt.

Eine der Inschriften ist besonders interessant, nennt sie doch den »Gott Jesus Christus« in abgekürzter Form. Die Übersetzung der ganzen Inschrift lautet: »Die Gott liebende Akeptous hat diesen Tisch für den Gott Jesus Christus gestiftet als ein Mahnmal«. Der Tisch war vermutlich ein Abendmahlisch. Akeptous wird von den Archäologen als Frau bezeichnet.

Dies wäre die älteste archäologische Erwähnung Jesu als Gott. Erst einige Jahrhunderte später kamen byzantinische Öllampen auf mit der griechischen Inschrift »Der Gottesgebäerin«, womit Maria, die Mutter Jesu gemeint war.

Noch ein anderer Punkt ist an dieser Fundstelle interessant: die Nähe des Römerlagers und die römischen Häuser inmitten der Siedlung. Dies zeigt, dass es jedenfalls in diesem Raum und in dieser Zeit eine Duldung der Christen im römischen Heer gab. Der Gründer des Bauwerkes war wahrscheinlich ein römischer Centurion mit Namen Gaianus. Man muss so davon ausgehen, dass zahlreiche römische Soldaten bereits in dieser frühen Zeit Christen waren und es jedenfalls keine Spannungen zwischen römischem Lager und einer christlichen Betstätte gab. Im Gegenteil, vielleicht bestand die kleine Christengemeinde an diesem Ort vorwiegend aus römischen Soldaten oder Veteranen.

Zum ersten Mal archäologischer Beweis für den Propheten Jesaja gefunden?

Bei Ausgrabungen auf dem Ophel, dem ehemaligen Königspalast, südlich des Tempelareals sind Israelische Archäologen auf einen sensationellen Fund gestoßen, den vielleicht ersten archäologischen Beweis für den Propheten Jesaja.

Es handelt sich um einen teilweise zerbrochenen Briefsiegel mit der Aufschrift **נבי / לישעיה** »dem Jesajah[u] Prophet«. Vielleicht hat am Ende der ersten Zeile noch ein **he** gestanden. Wonach der Titel »Prophet« determiniert



gewesen wäre. Hinter dem **נרי** müsste auf alle Fälle ein Alef ergänzt werden, das abgebrochen ist. Das Briefsiegel wurde in der selben Schicht und 5 m entfernt von einem anderen Siegel gefunden, dem König Hiskias, das 2015 entdeckt wurde und für gewissen Aufsehen sorgte. Beide Siegel wurden wie noch über ein Dutzend andere in der königlichen Bäckerei des Palastes gefunden.

Die Leiterin der Ausgrabung, Dr. Eilat Mazar, hält die Nähe der beiden Funde nicht für einen Zufall. Beide historische Gestalten waren miteinander aufs Engste verbunden. Es hat wohl in Altisrael keine solche starke Verbindung zwischen einem König und seinem Propheten gegeben wie zwischen Hiskija und Jesaja. Der König fragte seinen Propheten in allen politischen und anderen Angelegenheiten und bekam göttlichen Rat, an dem er sich hielt. Beide erscheinen dutzendemal im 2. Königsbuch, im Buch Jesaja und in den Chronikbüchern.

### 70 km Sanhedrin Pfad eingeweiht

Rechtzeitig zum 70 Staatsjubiläum sind die Vorbereitungen für den 70 km langen Sanhedrin Pfad abgeschlossen, der am 22. April eingeweiht wurde. Der Sanhedrin Pfad verbindet die 5 Stationen des Sanhedrin nach dem Bar

Kochba Krieg 135 u.Z. von Usha über Shefar Am, Beth Shearim, Sephoris bis schließlich nach Tiberias am See Genesareth.

Das Sanhedrin war das höchste Gremium jüdischer Selbstverwaltung in römischer und byzantinischer Zeit, bis die christlichen Byzantiner es schließlich um 425 u.Z. zwangsweise aufgehoben, die jüdische Selbstverwaltung zerstört und das Patriarchat abgeschafft haben. Zur Zeit Jesu wurde es von Sadduzäern geleitet, nach der Tempelzerstörung von der einzig übriggebliebenen Partei, dem rabbinischen Judentum, den Nachkommen der Pharisäer.

Es bestand traditionsgemäß aus 70 Personen und dem Vorsteher, so dass eine ungerade Zahl zustande kam, die keine Patt-Situationen erlaubte. Ob diese Zahlen allerdings jemals zutrafen, ist unsicher. Geleitet wurde das Sanhedrin von den Patriarchen aus dem Hause Hillel, als erster ist hier Rabban Gamliel der Ältere zu nennen, der auch im Neuen Testament lobend erwähnt wird. Seinen Höhepunkt erreichte es mit Rabbi Jehuda ha-Nasi, Rabbi Jehuda, der Patriarch, der in der rabbinischen Literatur nur Einfach »Rabbi« genannt wird, und unter dem das erste große Gesetzeswerk des Judentums, die Mischna, beendet wurde, die Grundstock beider Talmudim, des babylonischen und des palästinischen wurde, die noch heute das religiöse Leben des Judentums bestimmen.

Der Sanhedrin Pfad ist mit den modernsten Errungenschaften der High-Tech ausgestattet, Meilensteinen, die Informationen direkt auf das Smartphone der Wanderer übertragen können. Mehrere israelische Behörden haben zur Finanzierung des Pfades beigetragen, die Oberaufsicht hatte das israelische Amt für Altertümer unter der Leitung des Archäologen Yair Amitzur. An den Ausgrabungen des Weges und den historischen Stätten der Sanhedrinstationen beteiligten sich auch Hunderte von Schulklassen einiger Höherer Schulen Israels. 80 Prozent des Pfades sind auf entlang alter Römer- oder späterer historischer Straßen angelegt.

Einige der Orte, die der Pfad berührt, waren bereits gründlich erforscht und ausgegraben worden. Bei anderen wurden spezielle Ausgrabungen durchgeführt, so in der ersten Station, Usha. Die Ausgrabungen erwiesen eine große jüdische Siedlung, die von der frühen Römerzeit bis ins 7. Jahrhundert hinein bestand. Gefundene Glasbrocken belegten die talmudischen Nachrichten, dass hier eine führende Glasindustrie bestand, die ihre Produkte im ganzen Land und ins Ausland verkaufte.

Shefar Am, die nächste Station ist ein arabisches Dorf, das bis ins 20. Jahrhundert seit der Römerzeit einen jüdischen Bevölkerungsteil hatte, einheimische arabisch sprechende Juden, die das Land niemals verlassen haben – den sogenannte Mistarabim, ein Begriff, der heute noch etwas anderes bedeutet, – und die erst Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Aufblühen von Haifa dorthin umsiedelten. Im Dorf gibt es noch eine Synagoge aus byzantinischer Zeit, die heute noch bei bestimmten Festen von den Juden, deren Vorfahren aus Shefar Am stammen, benutzt wird.

Die nächste Station, Beth Shearim, ist bekannt durch seine dutzende Grabhöhlen, die aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert stammen und in denen die Größen ihrer Zeit, so Jehuda ha-Nasi, begraben sind, aber auch viele reiche Juden aus dem Ausland, die im Land Israel begraben sein wollten. Von dem Reichtum dieser Juden zeugen die großartigen verzierten Sarkophage. Die hunderte von Inschriften geben Zeugnis über die Lebensumstände dieser Zeit.



Sephoris ist vor einigen Jahrzehnten ausgegraben mit einer Synagoge, die reich verzierte Mosaikfußböden hat. Sephoris, das sich nicht am großen Auf-

stand gegen Rom beteiligt hatte, war nach der Tempelzerstörung die Hauptstadt Galiläas mit einer gemischten Bevölkerung aus Juden und Hellenisten. Später kamen Christen dazu. Es finden sich byzantinische Kirchen. Sephoris wurde Bischofssitz. Die Ausgrabungen zeigen eine reiche hellenistische Stadt mit einem großen Theater und mit von Säulen begrenzten Straßen. An den Münzen ist aber erkenntlich, dass sie weiter vorwiegend jüdisch geprägt war. Die Münzen enthalten nur jüdische Symbole.

Die Endstation ist schließlich Tiberias, das in den letzten Jahren immer mehr ausgegraben wird, ebenso mit einem Theater. Tiberias wurde im Jahr 17 u.Z. von Herodes Antipas als neue Hauptstadt seines Reiches gegründet. Von Juden gemieden, weil es hieß, es sei auf jüdischen Gräbern erbaut, wurde es schließlich Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts nach Sephoris das Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Immerhin ist interessant, das Tiberias, nur wenige Kilometer von Kapaernaum entfernt, anscheinend niemals von Jesus besucht wurde. In Tiberias wurde die Mischna endredigiert und hier entstand anschließend der größere Teil des palästinischen Talmuds, während ein kleinerer Teil in Caesarea zusammengestellt wurde.

Der Sanhedrin Pfad durchläuft also einen wichtigen Teil der Geschichte des Jüdischen Volkes nach der Katastrophe des Bar Kochba Aufstandes, in dem Galiläa zum jüdischen Zentrum Palästinas wurde. Der Sanhedrin Pfad ist zugleich ein Drei-Religionen Pfad. In Kfar Kana, dem Ort des Weinwunders im neuen Testament, trifft er auf den 65 km langen Jesus Pfad von Nazareth nach Kapernaum und in den Karne Hittim, den Hörnern von Hittim, durchquert er den historischen Ort, auf dem der Kurde Salach ed-Din (auch Saladin genannt) im Jahre 1187 die Kreuzfahrer vernichtend schlug und im Endeffekt ihrer Herrschaft im Heiligen Land ein Ende setzte.

Bei den Ausgrabungen wurden einige interessante Funde gemacht, einmal die bereits erwähnten Glasklumpen, dann eine seltene Goldmünze des Türken Sulimans des Großartigen, der 1566 die Mauern Jerusalems erbaute, die heute noch stehen. Bisher waren nur zwei dieser seltenen Münze in Israel bekannt. Am sensationellsten aber wurde von den Archäologen und der Presse der Fund einer intakten Öllampe aus dem angeblich siebten Jahrhundert mit der Darstellung einer achtarmigen Menora, die auf einem Tripod steht. Die siebenarmige Menora ist das eigentliche Symbol des Judentums und das Symbol des Staates Israel.



Die Internetzeitung »The Times of Israel« zitiert die enthusiastische Aussage der Archäologin Einat Ambar-Armon: »Die Entdeckung einer Lampe, die mit einer Menora verziert ist, dem Symbol des jüdischen Volkes, ist zweifellos sehr aufregend, besonders an einem Platz mit diesem einzigartigen Erbe auf einem Teil des Sanhedrin Pfades.« Und der Projektleiter Amitzur fügt hinzu: Die Menora »verbindet uns mit der Kontinuität der Bevölkerung hier, die mit der Errichtung des Sanhedrin an dieser Stelle beginnt und die sich fortsetzt mit seinen Nachkommen bis ins 7. Jahrhundert, als wir diese Lampe als besonderes jüdisches Symbol fanden.«

Das Ganze hat nur einen Haken. Die Lampe ist gar nicht jüdisch, sondern typisch samaritanisch. Das zeigt nur wieder einmal, dass die Samaritaner, die im 5. oder 6. Jahrhundert, denn aus dieser Zeit stammt wohl die Lampe, noch ziemlich zahlreich waren, sich in ihren Symbolen nicht von den Juden unterschieden. Und es belegt weiter, dass es auch in Uscha, woher die Lampe wahrscheinlich stammt, Samaritaner gab.